

WALTER LÜTHI

Bei Landsleuten und
Glaubensbrüdern
in Südamerika

Bericht vom Besuch in Südamerika
Aufenthalt von Freitag, 6. April bis Samstag den 26. Mai 1962
Rückreise gemäss Reisebericht wohl nicht wie ursprünglich
geplant im Swissair Flug, sondern im Ozeandampfer
und kaum in der Schweiz gelandet folgt die Pfingstpredigt
im Berner Münster vom 10. Juni 1962

Digitalisierung

Mit freundlicher Genehmigung der Nachkommen des Verfassers (Rechteinhaber).

Eingelesenes Original:

Titel: Kirche in Ungarn
Autor: Walter Lüthi
Original: Manuskript in Schreibmaschinen- und Handschrift

Digitale Ausgabe:

Hans Käser, Bern, Schweiz - Version 2026/08

Dateiname: luethi-suedamerika.pdf

Rechtliches

Die Digitalisierung und die Verbreitung dieses Werkes im Internet bedeutet keineswegs, dass nun auch die Urheberrechte aufgehoben wären. Die Richtlinien für die neue Form der Nutzung und Verbreitung dieses Werkes sind lizenziert auf der Grundlage einer



'Creative Commons-Lizenz 4.0':

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Aus diesen Lizenzbestimmungen möchten wir folgenden Grundsatz unterstreichen: Das Dokument darf vervielfältigt und verbreitet werden, aber ausschliesslich zu nicht kommerziellen Zwecken und unter der Bedingung, dass Inhalt (einschliesslich der Angaben zu Digitalisierung, Rechtlichem und Lizenz), Aufbau, Gliederung und Wortlaut dem unter <http://walter-luethi.ch/> veröffentlichten Original entsprechen.

Zitate:

Zitate müssen entsprechend gekennzeichnet werden: Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe¹; Zudem: Seitenangabe(n); Lizenzangabe: Creative Commons-Lizenz: CC-BY-NC-ND (Link oben).

Die Absicht dieser Lizenz:

Das angestrebte Ziel besteht darin, einerseits die Texte von Walter Lüthi einer möglichst breiten Leserschaft kostenlos zugänglich zu machen, aber sie gleichzeitig bestmöglich vor jeder Art von Veränderung, Fälschung oder auch Kommerzialisierung zu schützen.

Hans Käser in Absprache mit den Rechteinhabern

¹ Solange der Link zum Dokument funktioniert, genügt dieser für Autor, Buchtitel, Untertitel; Herausgeber, Dateiname und Version der digitalen Ausgabe: <https://walter-luethi.ch/auslandreisen/luethi-suedamerika.pdf>

Inhalt

DANKESBRIEF UND SPENDE ZUM 60. GEBURTSTAG	5
POST AUS SÜDAMERIKA ZUM 60. GEBURTSTAG	6
REISEBERICHT.....	19
RECHENSCHAFTSBERICHT	41
PFINGSTPREDIGT VOM 10. JUNI 1962.....	48

Dankesbrief und Spende zum 60. Geburtstag

Sehr verehrter, lieber Herr Pfarrer Lüthi!

Seit wir Sie kennen sind Sie, lieber Herr Pfarrer, für uns allzeit der Gebende: als Prediger, als Seelsorger, als Freund. Sie dürfen es uns nicht verargen, wenn wir schon öfters, ganz besonders aber anlässlich Ihres 60. Geburtstages, den Wunsch hegten, Ihnen für all' Ihre Treue einmal in irgend einer sichtbaren Form zu danken.

Ein Mensch, der sich dermassen verausgabt wie Sie, sollte unseres Erachtens hin und wieder neu schöpfen können. Für Sie käme wohl am ehesten ein Blick in die Weltweite in Frage. Die Spende, die wir, Ihre Freunde, Ihnen heute überreichen, soll ein Beitrag sein an eine Reise - vielleicht nach Israel oder in ein fernes Missionsgebiet. Möglicherweise ergeht ja wieder einmal der Ruf an Sie, hinauszuziehen in fremde Lande, um unsere Glaubensbrüder in ihrem Wirken und Ausharren zu stärken. Allenfalls dürfte dies sogar im Dienst und Auftrag unserer Gemeinde geschehen.

In diesem Sinn ist es unser aller Wunsch, dass Sie die Spende wirklich für sich persönlich verwenden. Sie kommt aus freudigem, tief dankbaren Herzen. Möge die Gabe Ihnen und uns zum Segen gereichen!

Ostern 1961.

Im Namen Ihrer Freunde:

Fünf Unterschriften

Post aus Südamerika zum 60. Geburtstag

J. Baeschlin, Pfr.
Capiovy, Misiones
Argentina

Linea Cuchilla, 09.06.61

Herrn
Pfr. D.D. Walter Lüthi
Herrengasse
Bern CH

Sehr verehrter, lieber Herr Pfarrer,

"mas vale tarde que nunca!" So komme ich auch noch mit einer verspäteten Gratulation zu Ihrem 60. Geburtstag, dessen Echo ich aus verschiedenen Blättern vernommen habe. Ich freute mich, dass Sie gefeiert wurden und möchte mich hiermit den vielen Wünschen und Dankesäusserungen anschliessen. Vor allem danke ich Ihnen, dass Sie so freundlich zu mir waren während meines kürzlichen Urlaubes und so umsichtig mithelfen uns hier in der entlegenen Diaspora zu tragen. So versuchte ich auch in unserem "Kirchenboten" eine kleine "homenaje" zu schreiben (ich hielt mich vorwiegend an den Artikel von Prof. Schädelin), den ich Ihnen zur Zeit des Erscheinens zusenden werde.

Und nun eine wichtige Sache: - Es kam mir zu Ohren (falsche Gerüchte vorbehalten!) irgendwelche Freunde aus Ihrer Gemeinde etc. hätten Ihnen zum 60. ein Geldchen zukommen lassen, um eine Reise im Dienste der Verkündigung zu ermöglichen. Da horchte ich gleich heftig auf und dachte: jetzt oder nie Pfr. Lüthi zu uns rufen! - Und das soll also durch dieses Schreiben geschehen. Es ist doch nicht ein ganz selbstloses Gratulationsschreiben, vielmehr möchte ich gleich von Ihrem Geburtstag profitieren und das Wasser auf meine Mühle leiten, wohl wissend, wie sehr auch andere Mühlen des Wassers bedürfen. Aber es muss doch in

unserem Amt jeder auch zu seinem eigenen Laden schauen, und ich meine es verantworten zu können, Sie munter und nachdrücklich zu uns zu rufen - ohne den Blick für die Anderen zu verlieren - weil ich überzeugt bin, dass wir einen solchen geistlichen und menschlichen Besuch jetzt nötig hätten.

Es wird sich erübrigen viele Worte über die Situation des südamerikanischen Protestantismus zu verlieren; diese kennen Sie ja recht gut, weil Sie Ihnen am Herzen liegt. - Freilich hatten wir in der jüngsten Vergangenheit etliche Besuche, vor allem von Seiten des lutherischen Weltbundes (an sich schon fraglich genug!), aber diese Besucher waren fast ausschliesslich vom genre des reichlich betitelten Kirchenfürsten oder des kirchlichen Heldenatenors, die mit mehr oder weniger gewandter Geste segnend rasch durchreisten. So war das geistliche Rendement dieser Besuch meines Erachtens sehr gering. - Unsere Gemeinden sind ja eine sehr bescheidene Sache und die Verhältnisse klein und oft recht armselig, aber gerade deswegen hätten wir ganz einfaches evangelisches Brot nötig, nicht irgendwelchen Zuckergebäck. Ich bin überzeugt, dass gerade Sie da beistehen könnten und an der heutigen Station der Entwicklung uns helfen würden.

Der Gedanke an dieses glückliche Unternehmen bringt mich so gut in Fahrt, dass ich versucht bin schon im Detail zu disponieren und das Generalstäbliche schon weitgehend im Kopf habe. Freilich können wir die Rechnung nicht ohne den Wirt machen, aber ich erlaube mir trotzdem hier in ein paar Zügen das Technische der Sache zu skizzieren:

Sie flögen nach Buenos Aires und würden zunächst ca. eine Woche dort bleiben. (Die La Platasynode - Bischof Hoppe wird Sie am Kirchentag ansprechen-, so wie unsere dortige Schweizergemeinde habe ich orientiert und sie werden sich direkt bei Ihnen vernehmen lassen.) Dann zögen Sie nach

Misiones, wo ungefähr 14 Tage zur Verfügung sein sollten, und von hier über São Paulo – Rio de Janeiro zurück. – Schon mit einem Monat könnte man eine recht hübsche und sinnvolle Reise zusammenstellen. Haben Sie mehr Zeit, umso besser. Freilich will ich Ihnen nichts vorschreiben, Entschuldigung, aber die Katze lässt eben das Mäusen nicht!

Offenbar ist wieder einmal bestätigt, dass Geld keine Rolle spielt in der Kirche. Sollte der Betrag nicht ganz reichen für die Retour-Flugkarte, so kann man das schon arrangieren. Sind Sie einmal in Argentinien, (einfach Pass und Touristenvisum für 3 Monate), so werden wir für die Kosten hier aufkommen.

Sollte ich für das "Generalstäbliche" - so gleichsam als Adjutant – verantwortlich erklärt werden, so würde ich mich verpflichten das Programm so zu gestalten, dass es keine Strapaze für Sie wird, dass Sie sich auch noch etwas erholen und dann und wann "sein" können, um das Ambiente dieser eigentümlichen Welt aufzunehmen.

Von uns aus gesehen wären die Monate September und Oktober günstig; anfangs November ginge es auch noch, aber dann wird es sehr heiss. – Wie wäre es bald nach dem Kirchentag? – Vielleicht werden Hemmungen haben die Münstergemeinde so oft und lang zu verlassen. Aber sowohl die Münstergemeinde wie Sie sind nun einmal ein Spezialfall und ich bin guter Dinge im Hinblick auf die Einsichtigen in der Kirchenbehörde zu Bern. Die Ganze Gemeinde würde zu einem wichtigen kirchlichen Dienst in unserem Entwicklungsland mithelfen. – Um nicht Zeit zu verlieren, erlaube ich mir eine Kopie dieses Schreibens dem Münsterkirchenrat zukommen zu lassen.

Dieser Ruf kommt übrigens nicht nur von mir persönlich, sondern ich schreibe im Namen unserer und anderer protestantischer Gemeinden von Misiones. Unser Kirchenrat, der

nur selten zusammentreten kann, wird Ihnen, nachdem er in einigen Tagen getagt hat, offiziell Bericht zukommen lassen.

So bin ich denn sehr gespannt auf Ihre Antwort und verbleibe in allem guten Gedenken und herzlichen Wünschen

Ihr dankbarer *Jürg Bäschlin* (*Unterschrift*)

Kopie geht zur Kenntnis an: Münsterkirchgemeinderat Bern.

Jürg Baeschlin.
Capiovy, Misiones

Linea Cuchilla, 26.02.62

Herrn
Pfr. D. Walter Lüthi
Herrengasse 11
Bern, CH

Sehr verehrter, lieber Herr Pfarrer,

mit grosser Spannung habe ich Ihren Brief gelesen und danke Ihnen sehr herzlich für den Entschluss uns zu besuchen. Ich freue mich enorm darüber, dass Sie kommen! - Der Zeitpunkt ist ausgezeichnet, erstens klimatisch, die Sommerhitze wird gebrochen sein, und zweitens - wenigstens was Misiones betrifft - bin ich sehr froh, wenn nach all den Umtrieben mit der Schule etc. eine Zeit der Besinnung eintreten kann. Die Umstände der vergangenen Monate haben mich ganz von selbst in eine Situation gedrängt, in der ich mehr "Feldweibel" und "Jagdhund" spielen muss als mir lieb ist. Das hat mich oft bedenklich belastet. Nun kann Ihr Besuch das nötige Gegengewicht auf die Waage werfen.

Laut Ihrem Schreiben überlassen Sie die Programmgestaltung mit den beiden Schwergewichten Buenos Aires und Misiones ganz mir. So bleibe ich denn auch diesbezüglich fröhlich in der Rolle des Managers und will versuchen die Sache so zweckmässig und so fröhlich wie möglich zu arrangieren.

Als fester Punkt sei Ihre Ankunft Freitag, 6. April 62 in Buenos Aires (Swissair) festgehalten. - In grossen Zügen wird das Programm lauten: 1. 2 Wochen Buenos Aires - 2. 3-4 Wochen Misiones (mit eventuellem Abstecher nach Paraguay) - 3. 2 Wochen Rückreise von Misiones direkt via Sao Paulo nach Rio de Janeiro, wo Sie wieder den Swissairvogel besteigen. Sao Paulo u. Rio werde ich avisieren.

Ob Sie dann an Ostern noch in B.A. oder schon in Misiones sind, ist ein Detail, das einstweilen nicht wichtig ist. (Die Festzeit wird sicher durch den Besuch in keiner Weise gestört, im Gegenteil.) - Das genaue Programm für B.A. werde ich so bald wie möglich mit den dortigen zuständigen Personen verabreden. Es ist freilich der Distanzen wegen nicht ganz einfach, aber vor Ihrer Ankunft wird es bestimmt geregelt sein.

Dass für Misiones grundsätzlich mehr Zeit beansprucht wird, ist vor allem in den geographischen Verhältnissen bedingt (es ist nicht einfach so, dass ich das Wasser vor allem auf meine Mühle leiten will). Ferner ist auch zu bedenken, dass wir weniger besucht werden als B.A. und die Weltstädte.

Mir scheint, die beiden Gemeinden in Brasilien, Sao Paulo und Rio, dürfen nicht übergangen werden, wenn es sich auch nur um einen kürzeren Besuch handelt. Das wird für beide Teile interessant sein. Ferner würden es Ihnen Ihre Konfirmanden in Bern bestimmt nie verzeihen, wenn Sie die in so vielen Schlagern besungene "Märchenstadt" Rio einfach nur so überfliegen! - Zudem wäre diese Rundreise kein Umweg und ist im Programm der Swissair vorgesehen.

Zuständigkeit: Sie sind während der ganzen Zeit Gast der Iglesia evangelica suiza en Argentina. Diese übernimmt die Verantwortung für Unterkunft und Communicationen. In Buenos Aires: Präsident Dr. Rico Labhardt/ Adjutatnt Pfr. Steinemann, - in Misiones: Präsident Don Bernardo Christ, Adjutatnt Pfr. Bäschlin. Diese übernehmen die Verhandlungen mit den anderen Kirchen und Institutionen (in B.A. Fakultät und Botschaft), die Sie auch eingeladen haben und bestimmen für ihren Zuständigkeitsbereich das detaillierte Programm. - Mir scheint es wichtig zu sein, dass dies klar geregelt ist, um Gestürme zu vermeiden.

Das Was?, der Stoff: Ihr Vorschlag leuchtet mir sehr ein und es wird am besten sein, wenn wir das gerade endgültig festlegen, da lange Beratungen darüber doch zu nichts führen werden.

Für die Fakultät: die Seligpreisungen, die dann ins Spanische übersetzt werden. (Daraus könnte für uns ein sehr wichtiges und nützliches Buch werden!)

Für die Pfarrer-etc. Zusammenkunft: (siehe Schreiben von Pfr. Steinemann) einzelne der Worte am Kreuz.

Für übrige Anlässe in B.A.: 2-3 Predigten.

Für den Anlass mit Botschafter Seifert: Plauderei über die kirchlichen Verhältnisse in der CH. - Machen Sie sich darüber bitte keine Sorgen!

Für Misiones: die 7 Worte am Kreuz und 1-2 Predigten zum Herumreisen. - Es ist so geplant, dass wir einen Kaderkurs von 3 Tagen in Cuchilla machen mit einer Konzentration auf die 7 Worte. Die Verhältnisse erlauben es nicht, dass wir 7 Abende nacheinander am gleichen Ort eine Veranstaltung haben, die Distanzen sind viel zu gross (100 km Fahrt auf Erdstrasse ist nichts Aussergewöhnliches um an einen Anlass zu kommen, und das kann natürlich nicht 7 mal nacheinander geschehen.) - Darum werden wir nicht darum herumkommen in den verschiedenen Colonien herumzufahren.

Seien Sie sich bitte bewusst, dass es sich – vor allem in Misiones – um "Kammerstil" handeln wird. Der Kirchenbesuch ist zwar hier relativ gut, aber immerhin, wenn hundert Personen zusammenkommen, so ist das schon viel, es ist eben Diaspora ad ultimo! So wird es sich vorwiegend um Kleinarbeit handeln, die ja aber deswegen nicht weniger segensreich sein kann.

Finanzielles: Sobald Sie in Baires aus dem Flugzeug gestiegen sind, betrachten wir Sie selbstverständlich als unseren

Gast und werden auch die Fahrkosten im Land übernehmen. So schlimm steht es mit uns dann doch nicht, dass wir das nicht mit Freuden tun würden!

Das mit der Ermässigung der Swissair ist ein Kapitel für sich, das für Sie offenbar nicht existentiell ist und den Besuch nicht in Frage stellt, mich aber seit langem beschäftigt. In den nächsten Tagen werde ich diesbezüglich grundsätzlich noch einmal etwas loslassen. Meines Erachtens ist es ein blödes Versagen mehr des Kirchenbundes. Von vielen anderen Kirchen weiss ich, dass sie mit ihren Fluggesellschaften Abkommen haben, nur natürlich unser KB bringt das nicht fertig.

Und nun hoffe ich, die Situation sei für den Moment klar genug um weiter disponieren zu können. - Noch einmal danke ich Ihnen sehr für Ihren Entschluss und sehe Ihrem Kommen freudig entgegen.

Mit herzlichen Grüßen an Sie und die Ihren verbleibe ich
Ihr

J Bäschlin (Unterschrift)

Geht zur Kenntnis an:

Dr. Rico Labhardt, Martin Coronado 457/Acassusso,
Buenos Aires.

Buenos Aires, 8.3.1962

Herrn Pfarrer
D. Walter Lüthi
Herrengasse 11
B e r n

Sehr geehrter Herr Pfarrer,

ich habe heute die Kopie des Briefes erhalten, den Pfarrer Jürg Bäschlin aus Misiones Ihnen am 26. Februar schrieb. Daraus habe ich mit grosser Freude erfahren, dass Ihr Projekt, unsere beiden schweizerischen Kirchgemeinden in Argentinien zu besuchen und kennen zu lernen, nun Wirklichkeit werden soll. Herr Pfarrer Bäschlin hatte uns vor geraumer Zeit darüber unterrichtet, aber bis heute vernahm ich dann nichts mehr über den Stand der Dinge, da sich Herr Pfarrer Steinemann, der Seelsorger unserer Gemeinde, seit anfangs Januar auf einer Ferien- und Dienstreise im Süden des Landes aufhält und wahrscheinlich erst gegen den 20. März nach Buenos Aires zurückkommt. Aus diesem Grunde habe ich auch erst nach Empfang des Briefes von Pfarrer Bäschlin von Frau Trudi Gurtner, die in der Abwesenheit unserer Pfarrsleute das Gemeindehaus hütet, erfahren, dass ein Brief von Ihnen an Herrn Pfarrer Steinemann eingetroffen ist. In der Annahme, er enthalte weitere Einzelheiten über Ihren Besuch habe ich mir erlaubt, ihn zu öffnen und zu lesen. Herr Pfarrer Steinemann wird Ihnen nach seiner Rückkehr bestimmt noch persönlich darauf antworten.

Mit diesen Zeilen möchte ich in erster Linie unserer grossen Freude Ausdruck geben, die wir in Erwartung Ihres Besuches empfinden. Das gilt ganz besonders auch für mich. Denn in meiner Jugend und Studentenzeit haben Sie noch in der Basler Oekolampad-Gemeinde gewirkt. Als ziemlich renitenter Kirchgänger, der ich damals war, habe ich nur hin und wieder den Weg zu Ihnen gefunden, weil Sie den Mut hatten, Dinge zu sagen, die vielen unbequem waren. Später

sind Sie leider aus meiner Vaterstadt fortgezogen und ich habe Sie erst wieder nach vielen Jahren einmal im Berner Münster predigen gehört. Nun freue ich mich sehr, Sie auch persönlich kennen zu lernen. Zu Ihrer Orientierung noch eine persönliche Angabe: Ich bin seit zwölf Jahren in Buenos Aires ansässig und bin hier als politischer Korrespondent der NZZ und von Radio Beromünster ("Echo der Zeit") tätig.

Was das Programm Ihres Aufenthaltes in Buenos Aires betrifft, so werden wir dieses in den nächsten Tagen zusammen mit der Theologischen Fakultät und der La Plata-Synode zu Faden schlagen und es Ihnen nach der definitiven Genehmigung durch Herrn Pfarrer Steinemann zur Kenntnis geben. Wir werden uns dabei selbstverständlich an die Richtlinien von Herrn Pfarrer Bäschlin halten. Als Laie möchte ich wiederholen, was Ihnen Pfarrer Bäschlin bereits geschrieben hat: Betrachten Sie sich vom Moment, da Sie Ihren Fuss auf argentinischen Boden setzen, als unsern Gast! Ihr Besuch ist für uns eine grosse Ehre und wird als Markstein in der Geschichte unserer jungen Gemeinde figurieren.

Sie werden also noch vor Ihrer Abreise von uns hören. In der Zwischenzeit bleibe ich mit herzlichen Grüssen und in freudiger Erwartung Ihres Besuches

Ricco Labhardt (Unterschrift)

Dr. Ricco Labhardt
Präsident der Kirchgemeinde

Buenos Aires, 16.3.1962

Herrn Pfarrer
Walter Lüthi
Herrengasse 11
Bern

Sehr geehrter Herr Pfarrer Lüthi,

im Anschluss an meinen Brief vom 8. März möchte ich Ihnen in aller Kürze – ich bin durch die bevorstehenden Wahlen beruflich ziemlich in Anspruch genommen – das Programm Ihres Besuches bekannt geben, das wir am vergangenen Dienstag zusammen mit Herrn Dr. Miguez von der Theologischen Fakultät und Herrn Pfarrer Heuser von der La Plata Synode aufgestellt haben.

Freitag, 6. April: Ankunft per Swissair. Empfang durch Vertreter der Theologischen Fakultät sowie der deutschen und schweizerischen evangelischen Kirchen. Unterkunft während des ganzen Aufenthaltes in der Theologischen Fakultät.

Sonntag, 8. April, 10 Uhr: Predigt und Gottesdienst in der deutschen evangelischen Kirche, Esmeralda 162. Anschliessend gemeinsames Mittagessen daselbst.

Von Montag, 9. – Mittwoch, 18. April jeweils Vormittags während einer Stunde Kursus über die Seligpreisungen mit spanischer Uebersetzung in der Theologischen Fakultät.

Dienstag, 10. April, 15 Uhr: Zusammenkunft mit den Pfarrern der Vereinigung reformierter Kirchen zwecks Besprechung ihrer Probleme. 20 Uhr Empfang im Hause des Unterzeichneten. (Ev. Cocktail oder Nachtessen)

Mittwoch, 11. April, 13 Uhr: Mittagessen bei Herrn Botschafter Seifert. 20.30 Uhr Vortrag in der Vereinigung der reformierten Kirchen über die „Kirche in der Welt“. Übersetzung durch Herrn Pfarrer Obermüller.

Freitag, 13. April, 20.30 Uhr: Gemeindeabend im Pfarrhaus der reformierten Schweizerkirche, Conesa 2079. Thema nach freier Wahl.

Samstag, 14. April, 17 Uhr: Vortrag nach freier Wahl für die Jugendgruppen. (Diese Veranstaltung kann, wenn Sie das ganze Programm allzu sehr belasten sollte, immer noch fallen gelassen werden).

Sonntag, 15. April, 10.45 Uhr: Predigt in der Methodistenkirche, Rivadavia 4044.

Montag, 16. April, 16.30 Uhr: Zusammenkunft mit den Pfarrern der deutschsprachigen Kirchen.

Dienstag, 17. April: Besuch der lutherischen Fakultät in José C. Paz.

Mittwoch, 18. April, 20.30 Uhr: Bibelarbeit über eines der sieben Worte Jesu am Kreuz, in der Deutschen Evangelischen Kirche, Esmeralda 162.

Sonntag, 22. April, 10 Uhr: Osterpredigt und Gottesdienst mit Abendmahl im Rahmen der Reformierten Schweizerkirche. Da die Mitglieder anderer Kirchen ebenfalls eingeladen sind, findet dieser Gottesdienst aus Raumgründen in der deutschen evangelischen Kirche, Esmeralda 162, statt.

Montag, 23. April: Weiterreise nach Misiones.

Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verbunden, wenn Sie mir kurz mitteilen wollten, ob Sie mit diesem Programm einverstanden sind. Wie Sie feststellen werden, haben wir Ihnen auch einige Tage ohne jedes Programm gelassen, damit Sie diese für Rundgänge in der Stadt, Spazierfahrten oder auch zum Ausruhen verwenden können. Wir freuen uns alle auf Ihren Besuch und grüssen Sie in

herzlicher Dankbarkeit

Ricco Labhardt (Unterschrift)

Dr. Ricco Labhardt
Kirchenpräsident

P.S. Kopie dieses Schreibens ging an Herrn Pfarrer Bäschlin
in Misiones.

Reisebericht²

Es war noch dunkel, als die Maschine, mit der uns die Swiss Air nach Südamerika flog, in Dakar zwischenlandete. Zum ersten Mal in meinem Leben auf afrikanischem Boden! Das heisst, es war Asphalt. Neger in Dienstuniformen bewegen sich elastisch und würdevoll durch die Bahnhofhalle. Die Tritte der ausgestiegenen Passagiere wecken die junge schwarze Dame im Kiosk aus dem Schlummer. Lächelnd bietet sie ihre echt afrikanischen Andenken zum Verkauf an. Wie in Interlaken oder Grindelwald. Die Luft ist feucht und schwer. Es riecht nach Öl. Die grünen und roten Signallichter des Flugplatzes haben ein Spektrum, wie bei uns, wenn der Mond einen Hof hat und das Wetter ändern will. Unter dem Eindruck, in Afrika habe sich offenbar seit Stanley und Livingstone einiges geändert, fliegen wir weiter.

Schon schimmert durch die Morgendämmerung das bewegte Meer. Bald sind wir auf fünf, auf zehntausend Meter gestiegen. Nun sehen wir einen Tag lang nichts mehr als Wolken, Wolken in jeder Grösse und Form, bald vereinzelte Schäfchen, bald milchige nebelmeerartige Ebenen, bald Wolken-Hügelzüge wie Ketten- oder Tafel-Jura. dann wieder vereinzelte Auftürmungen wie Wolken-Teddybären. Langweilig war das immer wechselnde Wolkenspiel jedenfalls nicht. Ich musste an die verschiedenen Wolken der Bibel denken, an die Wolkensäule, die vor Israel her zog und den Weg durch die Wüste zeigte, an die Wolke der Himmelfahrt Christi und an den Tag, da er "kommen wird auf den Wolken des Himmels mit grosser Kraft und Herrlichkeit". Der Gedanke, die Wolken einmal *unter* sich zu haben,

² Der Reisebericht liegt einerseits in einem mit Schreibmaschinen abgefassten Dokument vor und andererseits als Kopie aus einer Zeitschrift, leider ohne Angaben zum Namen der Zeitschrift und zum Erscheinungsdatum. Im Originaldokument finden sich Abschnitte, die im veröffentlichten Dokument fehlen. Diese sind im vorliegenden Bericht in grauer Schriftfarbe wiedergegeben.

nachdem man sie ein ganzes Leben lang oft genug drohend *über* sich gesehen hat, war beinahe erbaulich.

Als dann im internationalen Flughafen von Buenos Aires der Ruf erscholl, die auswärtigen Delegationen hätten bei der Zollabfertigung den Vortritt, sah ich mich vor die Frage gestellt, was nun ich sei? Wenn man aus Weltraumhöhe auf einen fremden Kontinent niedergeht, ist die Frage, wer man sei? was man hier wolle?, naheliegend. Man könnte sich dabei vorkommen wie das Bienchen auf dem Blatt, wie das Regentöpfchen an der Fensterscheibe. Ja, wer war nun eigentlich ich? Wozu war ich da? Die Reformierte Kirchgemeinde unserer Landsleute in der argentinischen Bauernprovinz Misiones hatte gerufen. Fünf Kirchgemeinderäte hatten ihre Namen unter die Einladung gesetzt. Diesem Ruf hatten sich die Vorstände der Schweizer Reformierten Kirchgemeinden in Buenos Aires, in São Paulo und Rio de Janeiro angeschlossen. Der Münsterkirchgemeinderat in Bern hatte mich für zwei Monate zum Dienst an den Landsleuten und Glaubensbrüdern beurlaubt. Gemeinde Christi ruft, Gemeinde Christi antwortet. Auch ich konnte mich somit als eine Art "auswärtiger Delegation" betrachten, ja, ohne Übertreibung und Überheblichkeit — ich war Delegierter des Herrn aller Herren, war als Gesandter der höchsten Regierung in dieses Land gekommen! Dass ich dann bei der Zollabfertigung als — Letzter drankam, war durchaus in Ordnung. Wenn man im Dienste des Königs aller Könige steht, dann darf man hier fröhlich als Letzter drankommen. Wie real übrigens das welt- und himmelweite Reich dieses Königs ist, kam mir bei der erregenden Entdeckung zum Bewusstsein, dass infolge unserer zweistündigen Verspätung genau gleichzeitig daheim in der Münstergemeinde unser Männer- Gebetskreis zum allwöchentlichen Fürbitte-Dienst zusammentrat. Das war am Freitag, den 6. April 1962 um 18.30 Uhr Schweizer Zeit.

Ein Weniges an Geographie sei hier vorausgeschickt. Südamerika hat an seiner Westküste die drei Millionenstädte Rio de Janeiro, Sao Paulo und Buenos Aires. Sein Norden ist beherrscht durch das Stromgebiet des Amazonas mit seinen rund 200 Nebenflüssen, deren 17 in der Grössenordnung von Rhone, Rhein und Donau. Die Westküste fällt auf durch die Gebirgskette der Anden mit Gipfeln bis zu 6'000 m.ü.M. Es gibt dort eine Auto-Passtrasse bis zu Mont Blanc-Höhe, auf der man über eine Strecke von 140km sämtliche Klimata der Erde erleben kann, vom Schneesturm auf der Passhöhe bis zum Palmenhain am Meeresstrand. Im Innern des Kontinents wechseln Steppe und Urwald. Die Steppe hinterlässt bei mir die Empfindung der Lautlosigkeit. Den Urwald stellen wir uns ein wenig à la Tarzan, romantisch vor. Ein Schweizer Auswanderer hat ihn anders erfahren. Er habe einen Knecht beschäftigt, dieser sei ihm von seinen Eltern in der Schweiz empfohlen worden, er möchte ihn in seine Familie aufnehmen und ein väterliches Auge auf ihn haben. Nach ungefähr einem halben Jahr sei der junge Mann an einem Sonntagnachmittag gegen den Urwald hin spazieren gegangen und — nicht mehr heimgekehrt. Sie hätten nach ihm gerufen, die Jagdgewehre abgeknallt, als es dunkel wurde Feuer angezündet, alles vergeblich. Nach Jahren sei man bei Anlass von Rodungsarbeiten auf verwitterte Überreste gestossen. Bestimmte Einzelbeobachtungen hätten die Vermutung nahegelegt, dass der Verirrte in seinen Todesängsten wahnsinnig geworden war. So empfinden die Anwohner den Urwald. Aufgefallen ist mir im Innern des Kontinents der Sternenhimmel. Die Sterne schienen mir dort zahlreicher, strahlender und näher zu sein als bei uns. Immer wieder erkennt der Blick das Kreuz des Südens. Ich habe seit meiner Kindheit nie mehr so oft zu den Sternen aufgeschaut. Der Südwind ist dort kalt. Das Lied "Alt Heidelberg" — "und kommt vom linden Süden der Frühling übers Land" müsste dort abgeändert werden.

Die Urbewohner des Erdteils sind die Indios mit pechschwarzem Haar und einer Gesichtsfarbe, wie wenn bei uns die Leute aus den Wintersportferien heimkommen. Dann kaum die erste Einwanderung durch Spanier und Portugiesen. Als diese Arbeitskräfte benötigten, kauften sie in Afrika drüben massenhaft Sklaven. Rot-weiss-schwarz. Dazu erfolgt nun die moderne Einwanderung aus aller Herren Ländern, Europäer, Juden, Japaner. Jene halbe Stunde am Trottoir Rand der Hauptverkehrsader in Sao Paulo zeigte mir, wie bunt, wie malerisch das Menschenantlitz in Südamerika ist und wie einheitlich und gleichartig dem gegenüber wir Europäer in den Augen eines Lateinamerikaners aussehen müssen. Die Kleiderfabrik liefert uns allen gleiche Konfektion, der Coiffeur vollzieht an uns den gleichen Haarschnitt und der Rasierapparat macht uns alle gleich langweilig bartlos. Nicht weniger mannigfaltig ist der Kontinent in weltanschaulicher Hinsicht. Nach vorsichtiger Schätzung von Professor Obermüller in Buenos Aires, der seit 1923 im Lande sich aufhält, sind von den rund 190 Millionen Lateinamerikaner etwa der dritte Teil römisch katholisch getauft, die anderen zwei Drittel sind ein Gemisch der alteingesessenen Indiokulte durchsetzt mit römisch katholischen Bestandteilen. Unter den Negern leben die altafrikanischen Gebräuche weiter, in den Städten vor allem gebe es viel Spiritismus. Unter Gebildeten europäischer Herkunft ist mir im Gespräch auffallend häufig Gedankengut begegnet, das an die Anthroposophie erinnert. Dazu gibt es schliesslich in Südamerika heute 4 bis 5 Millionen Evangelische aus vielen Kirchen, Denominationen und Sekten. An den Einwanderern, unter denen ich mich hauptsächlich bewegte, fiel mir die grosse Zahl an ausserordentlichen Schicksalen auf. Diese Männer und Frauen, die so oft dem Tod in die Augen geschaut haben, sie haben fast ausnahmslos ein grosses Leben gelebt, ein kühnes Dasein über Abgründen voll Überraschung in Freud und Leid. Jeder ist eine Geschichte. Jeder zweite Mensch mit

dem man sich in ein Gespräch einliess, schien mir ein Odysseus zu sein. Als Daheimgebliebener, zumal als Schweizer, kommt einen dabei oft ein leises Schämen an. Man kommt sich vor wie ein unerfahrenes Kind, und hat den Eindruck, hier könne man nur kleinlaut zuhören und lernen. Ja, reisen heisst lernen.

Man kann das *Reisen auf recht verschiedene Arten* betreiben.

Die Apostelgeschichte erzählt, wie nach der Christenverfolgung in Jerusalem, die dem Stephanus das Leben kostete, Flüchtlinge bis in die grosse Handelsstadt Antiochien versprengt wurden, so dass dort eine ansehnliche Gemeinde entstand. Die Apostel sandten Barnabas hin, um zum Rechten zu sehen. Und darin heisst es: "Als Barnabas nach Antiochien kam und die Gnade Gottes sah, ward er froh." Wäre Barnabas nach Art eines modernen Touristen, ausgerüstet mit der Kamera, nach Antiochien gefahren, er hätte dort viel dankbare Sujets zum Knipsen vorgefunden. Er hätte römische Truppenparaden fotografiert, Handelskarawanen mit abenteuerlicher Aufmachung und bunte Trachten aus Ost und West. Das alles hat Barnabas bestimmt auch bemerkt. Aber es heisst von ihm, er habe in Antiochien die Gnade Gottes gesehen. Wie sieht die Gnade aus? Was sah Barnabas? Er sah christliche Gemeinden, er sah gerettete Menschen. Von allem Schrecklichen, das es in der weiten Welt zu sehen gibt, ist das Schrecklichste der Mensch, der die Anzeichen der Verlorenheit an sich trägt; von allem Schönen in der Welt ist der Mensch das Schönste, zumal der Mensch, an dem Zeichen der Rettung sichtbar sind. In gebührendem Abstand von Barnabas darf ich wohl sagen, es seien mir in Südamerika gerettete Menschen begegnet. Menschen, die der weltweiten Gemeinde Christi angehören. Von einigen derartigen Zeichen der Rettung möchte ich jetzt berichten.

Palmsonntagspredigt in der Methodistenkirche, Professor Obermüller wirkte als Dolmetscher mit. Aufgefallen ist mir ein Bulletin, das den Gottesdienstbesuchern beim Ausgang verteilt wurde. Es enthielt Mitteilungen übers Gemeindeleben und die nötigen Adressen. Ein kurzer Bericht über den gottesdienstlichen Verlauf des verflossenen Sonntags ist beigefügt. In der Frühpredigt (8.45h) waren 35 Personen anwesend, im Hauptgottesdienst (10.50h) deren 430, in der Abendandacht (20.00h) 56 Teilnehmer, total 521. Wir wissen, dass es in Bezug auf gottesdienstliche Anlässe eine unerlaubte Art des Zählens gibt. Christus sagt, wo deren 2 oder 3 beisammen seien in seinem Namen, da sei er dabei. Und wenn er dabei ist, dann genügt das. Aber man hatte den Eindruck, in jener Grossstadtgemeinde da Gemeindeglieder unter den 6 Millionen Einwohnern zerstreut leben, sei beim Zählen der Anwesenden nicht der Unglaube am Werk, sondern die Liebe: Wenn einer mehrere Male im Gottesdienst fehlt, sind sofort welche da, die nach seinem Befinden und Verbleiben fragen. Mitten in der Steinwüste von Buenos Aires solche Hirtenliebe! Zeichen der Rettung.

Am Karfreitag *Predigt in der Schweizer Reformierten Gemeinde* mit anschliessendem Abendmahl. Jahrelang hat man am Radio das "Echo der Zeit" aus Südamerika gehört. Und nun steht der Sprecher dieser Sendung als Kirchgemeindepräsident neben einem am Tisch des Herrn und versieht den Dienst am Kelch. Und man wird inne, dass Gott einer ist, der Wunder tut.

Am Ostermorgen *Predigt und Abendmahl der Reformierten zusammen mit den Lutheranern*. Um diesen Durchbruch der Ökumene zu erleben, muss man schon über den Äquator gegen den Südpol hin reisen.

Für den Osternachmittag ladet mich der hingebende junge Pfarrer ein, ihn an den Stadtrand hinaus zu begleiten, wo die Eidgenossenschaft ein *Greisenasyl* unterhalte. Es gelte, dort den Insassen reformierter Konfession das Abendmahl zu

bringen. Woher mein anfängliches Zögern? Es ist nicht nur die körperliche Müdigkeit, es ist die Scheu, als bloss flüchtiger Besucher dem Leid zu begegnen. Dort sind Menschen, die einst mit grossen Erwartungen in die Fremde zogen, alt wurden und arm blieben. Die Fahrt durch die weite die Stadt ist atemberaubend. Verkehrsregeln gibt es wenige, man fährt rechts oder links vor, wie es sich trifft. Anstelle von Zeiger und Blinklicht winkt man mit der Hand zum Wagenfenster hinaus. Die Tochter eines Chirurgen erzählt mir später, ihr Vater habe bei Unglücksfällen schon manchen Arm amputieren müssen. Mein kühner Fahrer kommt auffällig leicht durch das Gedränge der Wagen. Sein Geheimnis besteht darin, dass er einen verkratzten und verbeulten Jeep fährt. Wer sich einer noch unbeschädigten Karosserie erfreut, weicht ihm geflissentlich aus. So ist es wohl manchmal von einigem Vorteil, wenn einem das Leben ein paar Kratzer und Beulen beigebracht hat. Am späten Nachmittag erreichten wir unseren Bestimmungsort. Die freundlichen Menzinger Schwestern hatten im grossen Speisesaal einige Tische zusammengerückt, um die sich an die 25 Greise und Greisinnen versammelt hatten. Es war ungewohnt heiss. Ein Schwarm von Fliegen belagerte die kleine Gemeinde. Während der Ansprache fällt mir einer der Teilnehmer auf, ein stämmiger Vierziger, von dem man sich fragte, warum er sich an diesen Ort der Alten befinde? Weil er stehend der Feier beiwohnte, bedeutete ich meinem Amtsbruder, er möchte ihm einen Stuhl reichen. Nach dem Abendmahl vernehme ich, der Mann könne nicht sitzen, er müsse entweder stehen oder liegen: Sturz vom Pferd, Versteifung des Rückens. Und dieser Mann, im besten Alter geknickt, mit noch keinem grauen Haar ins Greisenasyl versetzt, verkriecht sich nicht gegen Gott und Menschen verbittert in einen Winkel, sondern erscheint am Tisch des Herrn. Gott tut Wunder. "Als Barnabas die Gnade Gottes sah, ward er froh."

Es war in jenen Osterwochen *wieder einmal Revolution* im Land, das heisst, der Teufel einer Machtgruppe war durch den Beelzebub einer anderen Interessensclique ausgetrieben worden. Als Fremdling merkte ich wenig von der Umwälzung, die nur eine Umstellung war. Nur einmal, beim Betreten der Hauptpost, untersuchte man mir die Mappe nach einer Plastikbombe. Ein andermal musste ich Fünfviertelstunden auf den Collectivo warten, weil derselbe auf der Plaza de Mayo als Barrikade hatte dienen müssen. Die Ansässigen aber merkten den politischen Wetterumschlag an der empfindlichsten Stelle, am Portemonnaie, der Peso sank. Auf jenen Dienstagabend, da die Entwertung, plötzlich und rapid, besorgniserregende Formen annahm, war in eine Kirchgemeinde zu einem Vortrag eingeladen. Ich fragte mich, ob unter diesen Umständen wohl überhaupt jemand erscheinen werde? Es kamen über 50 Personen. Einer von den Besuchern sagte später im Gespräch, es sei jetzt das achte Mal in seinem Leben, dass er eine Geldentwertung durchzustehen habe. Ob bei uns zu einer solchen Unzeit, da stündlich, ja, viertelstündlich das Portemonnaie ausrinnt, so viele Menschen den Atem aufbrächten, einem Referat über geistliche Fragen aufmerksam beizuwohnen?

Ich logierte während der 18 Tage *im Konvikt der Reformierten Fakultät*, zusammen mit den 90 jungen Leuten, die da auf den Dienst am Wort in den Gemeinden vorbereitet werden. Es gibt entlang der Ostküste Lateinamerikas nicht weniger als fünf solcher Ausbildungsstätten, in drei von ihnen bekam ich Einblick und erhielt den Eindruck, hier werde mit fröhlichem Fleiss geschafft. Am Montag freilich ist keine Vorlesung. Schon wollte meine helvetische Werkgerechtigkeit über die 'südliche Schlamperei' rasonieren, als man mir erklärte, die jungen Leute seien sonntags in der Regel schon irgendwo im Einsatz, darum bekämen sie den Montag frei. Jeden Vormittag zwischen der zweitletzten und letzten Vorlesung findet in der Kapelle ein akademischer Gottesdienst,

von Dozenten und Studenten frei gehalten, statt. Am Tag nach jenem besorgniserregenden Peso-Sturz fiel mir ein Gebet auf, das von einem älteren Studenten frei gesprochen wurde. Es hatte ungefähr den Wortlaut: "Hab Erbarmen über unser Volk. Unsere Regierung ist das Spiegelbild unserer Selbstsucht und Zwietracht. Vergib, hab Erbarmen. Die Sünde der Kirche ist mitschuldig am Elend, das unser Volk in diesen Tagen erleidet. Erbarme dich deiner Kirche. Gib uns Licht, Kraft und Weisung. Um Christi Willen hab Erbarmen über unser Volk." Ein Volk, in dem so gebetet wird, so barmherzig und heilig zugleich, kann nicht verloren sein. "Als Barnabas die Gnade Gottes sah ward er froh."

An einem der letzten Abende in Buenos Aires treffen sich *die Jungen Kirchen* zu Vortrag und Aussprache, etwa 120 junge Leute, von denen nicht ganz die Hälfte im Lande geboren sind, die anderen sind Zugewanderte. Im Anschluss an den Abend sitzt man noch eine Stunde in einer Volksgaststätte bei Pizza und Tee. Es wird ausgiebig gesungen. Eines der Lieder fällt auf. Das Lagerfeuer-Lied der Indios: "Die Nacht ist hereingebrochen – warum? Weil der Indianer nicht mehr da ist. Die Hunde heulen – warum? Weil der Indianer nicht mehr da ist. Der Mond verhüllt sein Angesicht – warum? Weil der Indianer nicht mehr da ist. Die Bäume lassen ihre Äste hängen – warum? Weil der Indianer nicht mehr da ist." Ein Lied von abgründiger Traurigkeit. Es muss in diesem Land neben und hinter der Ausgelassenheit viel Schwermut geben. Oder ist es etwas anderes, was heute Abend diese jungen Einwanderer dieses, gerade dieses Lied anstimmen liess? Diese sind herzbewegende Klage des Indianers, der nicht mehr da ist? Die Sänger jenes Abends sind ja nicht Indianer, tragen weisse Hautfarbe! Ist es ein unbewusstes Schuldbekenntnis des weissen Mannes, was sich hier Luft verschafft? Das allerdings wäre dann ein bedeutsames Gnadenzeichen.

Mein eigentliches Reiseziel ist nicht Buenos Aires, sondern *Misiones, die Bauernprovinz* im hohen Norden Argentiniens. Hügelland durch tiefeingeschnittene Bach-Läufe unterteilt, einst Steppe und Urwald, jetzt durch Rodungsarbeit landwirtschaftlich erschlossen. Die Menschen wohnen hier auf Einzelgehöften, in Weilern, Dörfern und Marktflecken. Unterwegs sieht man sich gelegentlich in die Voraspaltzeit zurückversetzt. Nach der ersten Fahrt im Jeep wurde ich gewahr, dass die beiden Hosenträgerknöpfe am Rücken vom Auf und Nieder abgesprengt waren. Wenn die Abendsonne auf die fleischroten Lehmstrassen fällt, die von den dunkelgrünen Urwaldrändern eingesäumt sind, dann ist das ein Anblick, wie man ihn vorher nie hatte und wohl auch nachher nie mehr geniessen wird. In diesem Ländchen wohnen unter anderem rund Zweitausend Schweizer Auswanderer, zum Teil reformierter Konfession. Die Leute wissen von zwei Einwanderungswellen zu berichten. Die erste erfolgte nach dem Weltkrieg 1914/18. Damals waren es Pioniernaturen, denen die Heimat zu eng geworden war, zum Teil ETH Absolventen, die ausgestattet mit Kapital und Kenntnissen als Pflanzler begannen. Heute, nach jahrzehntelangem Einsatz, besitzen sie ihre ansehnlichen Jerba-Thung- und Orangen-Plantagen.

Später, Mitte jener Dreissigerjahre, an die kein Schweizer gern zurückdenkt, es war die Zeit der bösen wirtschaftlichen Epidemie, die man Arbeitslosigkeit nannte, schlug eine zweite Einwanderungswelle aus der Schweiz herüber. Das waren, zum Teil wenigstens, beruflich, wirtschaftlich, nicht selten auch gesundheitlich Angeschlagene, denen eine Heimatgemeinde das Reisegeld bezahlte. Ein trauriges Kapitel der jüngeren Geschichte unseres Landes. Nicht wenige von diesen Abgeschobenen sind im Verlauf der Jahre "gestorben, verdorben, in Lust und in Leid". Die Überlebenden sind eine Auslese, hindurchgerettet, hindurchgekämpft, und erfreuen sich heute eines bescheidenen Auskommens.

Aber immer noch und immer wieder ist ihr *Dasein ein Kampf von erschütternder Härte*. Es sind auch dort wie bei uns und überall nicht lauter Engel. Aber mehr als einmal hatte ich bei der Begegnung mit diesen, von allerlei Wettern gegerbten und gefurchten "alten Kriegern" das Bedürfnis, den Hut abziehen. Es ist, soweit ich während der drei Wochen meines Dortseins habe feststellen können, eine dreifache Klippe, die sie im Ablauf eines Produktionsjahres passieren müssen: Da sind einmal die Elementarschäden, Trockenheit und Nässe, Dürre und Frost, dazu die mancherlei Schädlinge. Vor Jahren hat eine Heuschreckenart die Teesträucher wie mit einer Schere kahlgeschoren.

Aber so unerbittlich die Elemente einem mitspielen können, gefürchteter ist der Mensch. Ist eine Ernte glücklich zur Reife gelangt, dann wartet gleich die zweite Klippe: Der Verkauf. Je weiter von den Weltmarktplätzen entfernt, desto zäher der Handel. Der Käufer sitzt am längeren Hebelarm, er ist es, der den Preis diktiert. Ist auch diese Klippe einigermaßen zur bescheidenen 'Zufriedenheit des kleinen Produzenten' umfahren, wartet schon die dritte: Barzahlung ist unter diesen Umständen nicht üblich. Die Bezahlung kann sich bis zu einem viertel, ja, halben Jahr hinausziehen. So fließt auch noch der gefürchtete Abwertungsgewinn in die Taschen des Händlers. Wer unter solchen Umständen die Kraft und den Mut aufbringt, zur Hacke zu greifen und ein Samenkorn in die Erde zu legen, hat entweder eine Rossnatur oder — Gottvertrauen.

Jahre und Jahre hindurch waren diese Kämpfer, ihre Frauen und Kinder *ohne geistliche Betreuung*. Man erzählt sich dort von jenem Ehepaar, das früh am Morgen anfang, aus dem Urwald Holz zu schleifen und Wellen, anzufertigen, um sie an die Parana-Schiffer zum Heizen der Dampfboote zu verkaufen und auf diese Weise einiges Bargeld hereinzubekommen. Am Mittag, wenn die Ochsen sich zur Siesta hinlegten, gingen die beiden aufs Feld und pflanzten Jerba an. Ihr

ältestes Kind war 15-jährig, als der erste Pfarrer auf der "Tschaggera" (Gehöft) erschien, noch keines war getauft. Dass diese Männer und Frauen nicht aufhörten, die Heimatkirche zu bitten und zu beschwören, ihnen zu einem Pfarrer zu verhelfen, bis schliesslich ein erster kam, dann ein zweiter, jetzt ist es der dritte, dass am Rande des Urwalds heute ein freundliches Kirchlein steht, daneben ein Gemeindehaus im Jurastil, das ist ein Geheimnis, das ist Erhörung von Gebeten der "Zwei und Drei", das ist das einzigartige Wunder der christlichen Gemeinde.

Man muss gehört haben, wie sie singen; wenn sie im Kirchlein oder in der Stube, die einer der Bauern für den Gottesdienst zur Verfügung stellt, dicht gedrängt zusammensitzen! Ohne Orgel, ohne Dirigent, es sei denn vom Geist geleitet. Aufgefallen ist mir der starke Anteil der Männer an den gottesdienstlichen Zusammenkünften und ihre Beteiligung am Gemeindegesang.

Höchst ungewohnt ist einem die Anwesenheit der Kinder, die ihre Eltern begleiten. Mütter und Väter mit Kindern in den Armen sind hier nicht Ausnahme, sondern Regel, vor allem auch bei gottesdienstlichen Abendzusammenkünften. Diese Eltern dort am Rande des Urwaldes kennen offenbar die fragwürdige Kunst, ihre Kinder daheim sich selbst zu überlassen und wegzugehen, noch nicht. An dieser oder jener kleinen Störung stösst sich dabei kein Mensch.

Im Verlauf einer Trauung schickt sich eine junge Mutter in der zweitvordersten Kirchenbank an, ihren mitgebrachten Säugling zu stillen. Nach Beginn einer Abendpredigt kommen zwei Katzen durch die offene Tür den Mittelgang nach vorn, niemand stösst sich an der unschuldigen Kreatur, keine zornigen Blicke, am Schluss des Gottesdienstes schlafen sie friedlich im Schoss einer jungen Tochter. Christus ist auch für die Kreatur gestorben, die sich ängstet und seufzt. Man kann sich solche Vorgänge wohl in den Zusammenkünften der Gemeinde von Korinth zu des Apostels Zeiten denken,

nicht aber bei uns im alten Europa. Unordnung anzupreisen liegt mir fern. Aber man fragt sich doch oft, ob die stille Feierlichkeit unserer Gottesdienste, da kaum einer wag, den anderen zu grüssen oder ihm das Gesangbuch hinzuhalten, Gott nur wohlgefällig sei?

So nah wie in den Gottesdiensten sind sich in dieser Kirchengemeinde auch sonst Glaube und Leben. Wenn ein Zimmermann aus einem der Dörfer erzählt, er müsse auch ein Möbel schreinern und ein Rad wagnern können, ein alter Bauer habe ihn gar gefragt, ob er ihm nicht ein Ersatzglas in seine zerbrochene Brille schneiden könne, dann ist diese lebensvolle Vielseitigkeit dort auch vom Gemeindepfarrer erwartet. Ich habe den Pfarrer oft auf seinen Fahrten durch die Gemeinde begleitet und war beeindruckt davon, was er nicht alles können muss. Er kam mir vor wie ein reformierter Arbeiterpriester.

Und jetzt haben sie dort sogar eine Schule. Eine Schule. Sprechen wir ein grosses Wort nicht zu gelassen aus. Die neusten Statistiken der Vereinten Nationen sagen, dass von den 192 Millionen Menschen in Lateinamerika 100 Millionen unterernährt sind, 80 Millionen sind Analphabeten, 14 Millionen Kinder können keine Schule besuchen. Je tiefer man ins Landesinnere kommt, je abgelegener eine Siedlung, umso höher der Prozentsatz derer, die nie lesen und schreiben lernten. Und nun gibt es Linea Quchilla, dort wo das Kirchlein mit den weissgekalkten Wänden und das Gemeindehaus im Jura-Stil steht, neuerdings auch noch ein Schulhaus mit Schüler- und Lehrer-Unterkünften. Initiant und Gründer ist der derzeitige Pfarrer, der diese Not erkannt und mutig an die Hand genommen hat, kräftig unterstützt durch die Männer des Kirchgemeinderates. Ich habe das erste Klässlein dieser werdenden Schule, mit seinem Lehrer, einem Baselbieter, an der Arbeit gesehen, habe drei Wochen an ihrem Tisch gegessen und hatte meine Freude an dem fast militärisch geordneten, und dennoch fröhlichen und väterlichen

Ton. Wer bei Tisch einen Buckel machte, die Ellenbogen aufstützte, oder das Kauen mit dem Sprechen vereinigte, musste eine Busse von 5 Pesos bezahlen.

Auch als Gast war man in diese Tischordnung einbezogen. Wurde einer der jungen Pensionäre ertappt, wurde er kräftig ausgelacht; liess sich aber ein Gast im Eifer des Tischgesprächs erwischen, dann krachte ein Hallo, dass die papageiartigen Vögel von den Tungbäumen erschreckt davonflogen. Ich brachte es, nebenbei bemerkt, insgesamt auf 80 Pesos.

Man muss sich vergegenwärtigen, was es für die Reformierten der Gegend bedeutet, dass nun auch sie, nicht nur die Katholischen, ihre Kinder in eine Schule eigener Konfession schicken dürfen. Natürlich können die Begüterten ihre Söhne und Töchter zur schulischen Ausbildung nach Posadas, nach Buenos Aires, oder gar in die Schweiz schicken. Aber was soll aus den Kindern all derer werden, die nicht über flüssiges Bargeld verfügen? Und auch wer es noch vermöchte, lässt seinen Sohn, seine Tochter nicht bedenkenlos in die Stadt. Werden sie, zwei drei Jahre ans Leben in Buenos Aires gewöhnt, wieder "zu uns in den Wald" zurückkehren und die Kraft und Freudigkeit aufbringen, hier unter den geschilderten Umständen in die Fusstapfen ihrer Eltern treten? Die Schulgemeinde hält darauf, dass auch Kleinbauernkinder, ja, Peonenkinder (Kinder von Knechten) die Schule besuchen können. Auch solche, die nicht Glieder der Kirchgemeinde sind. Sie müssen natürlich, die Distanzen sind gross, im Internat leben. Ein Kind kostet zirka 500 Schweizerfranken pro Jahr. Es besteht eine, vom HEKS verwaltete Stipendienkasse. Wer einem unbemittelten Kind zu einem Jahr Schulbesuch verfielen will; hat Gelegenheit, einen Beitrag an ein Jahresstipendium für einen Schüler in Misiones ans Hilfswerk zu senden (Postcheck Zürich VIII 1115, Vermerk "Für Stipendienfonds Misiones"). Es ist ein Erlebnis besonderer Art, ein solches Werk weitherziger Mitmenschlichkeit an Ort und Stelle entstehen zu sehen. Heute sind

bereits zwei weitere Lehrkräfte draussen an der Arbeit. Hier, wo Christengemeinde und Schule sich noch nicht so weit voneinander entfernt haben wie bei uns, ahnt man etwas vom ursprünglichen gesegneten Sinn des Rechnens, des Schreibens und Lesens, wie es den Glaubensvätern und auch noch Pestalozzi vorschwebte, da der Zweck der Schulung darin bestehen sollte, am Nächsten Gott zu dienen.

Im *Gespräch mit einem Kleinbauern*, der seit Jahren im frauenlosen Haushalt allein mit Katze und Hund, mit dem Vieh und mit den Bienen zu reden Gelegenheit hat, trat mir das Wunder der Gemeinde Christi noch einmal eindrücklich vor Augen. "Wir wollten nicht leben wie die Heiden und verenden wie das Vieh", das, sagte er, sei der Grund gewesen, warum die Auswanderer sich zu einer Kirchgemeinde zusammentaten und nicht müde wurden, von der Heimat Seelsorger zu erbeten. Wenn Menschen, die so ganz dem Boden verhaftet, vom Kampf um die nackte Existenz angefordert sind, "nicht enden wollen wie die Heiden und nicht verenden wollen wie das Vieh", dann ist das ein Wunder. "Als Barnabas nach Antiochien kam und die Gnade Gottes sah, ward er froh."

Der *Weiterflug von Misiones nach São Paulo* (Start auf Graspiste, Zwischenlandung auf Lehm-piste und Landung auf Asphalt) und vor allem die Ankunft in São Paulo gäbe Stoff zu einem "Krimer". Als wir in der Samstagnacht endlich vor dem Hochhaus standen, in dem der reformierte Schweizer Pfarrer wohnt, und der Hauswart die Tür vorsichtig öffnete, war das erste, was wir sahen, der Gummiknüttl in seiner segnigen Faust. Am andern Morgen hatte ich zu predigen. Nach dem Gottesdienst blieb die Gemeinde im Cercle Suisse beisammen. Die Hausfrauen hatten Züpfen, Kuchen und Torten gebacken und mitgebracht, dazu wurde Tee serviert. Die Wortgemeinde wurde zur Tischgemeinschaft und das mitten in der Fremdheit der Millionenstadt. Wieder sah man sich in die biblische Zeit zurückversetzt.

Während der Predigt war mir das Gesicht einer alten, einfachen, mich dünkte fast ländlich gekleideten Frau aufgefallen, runzelig und bleich, aber gütig und heiter. Nachher bei Tisch sah ich sie wieder, neben ihr sass ihr Mann. Auf meine Fragen hin fing dieser an zu erzählen, er erzählte so, dass es die ganze Tafelrunde mithören konnte. Er und seine Frau da neben ihm seien als Jungverheiratete aus dem Bernbiet nach Brasilien ausgewandert, dort hätten sie mit dem Rest des Ersparten Urwald erstanden, ein für Emmentaler Begriffe gewaltiges Stück Boden. Sie seien sich vorgekommen wie Schlossbauern, so viel Erde unter sich, eigenen Boden! Den wollen wir nun mit Fleiss und Gottvertrauen bearbeiten, dann haben wir in alten Tagen etwas unter den Füßen und zwischen den Zähnen. Und die Arbeit begann. Fünf Jahrgänge hindurch gelang es ihnen, die Erträge zu steigern. Aber höher hinauf ging es dann nicht mehr. Nach einigen weiteren Jahren sei ein Rückgang zu verzeichnen gewesen. Alle Methoden der Düngung und der Fruchtbarmachung der Erde, wie sie es von Zuhause gewohnt gewesen seien, hätten nichts genützt, der Boden habe im tropischen Klima des Landes ganz anders reagiert als daheim. So sei der Humus von Jahr zu Jahr hölzerner und widerspenstiger geworden. Nach 17 Jahren Kampf habe das Land, dessen Erschliessung einst mit so viel Erwartungen begonnen hatte, sich hoffnungslos verschlossen. Ihnen sei nichts übriggeblieben, als das Bündel zu schnüren und für den Rest des Lebens am Stadtrand von São Paulo sich anzusiedeln, wo der Mann nun als Gelegenheitsarbeiter auf dem Bau sein Brot verdiene. Der Mann beschloss die Story seines Auswandererlebens mit einer Bemerkung, die er, die Nächstsitzenden konnten sie vernehmen, zu seiner Lebenskameradin mit dem durchgeistigten Gesichtchen hin fallen liess: "Aber gell, wir haben in unserem Leben auch manches verkehrt gemacht." Diese Bemerkung war zum Aufhorchen. Ich glaubte nun zu verstehen, warum vom' Gesichtchen dieses Mütterchens so viel

Güte und Freundlichkeit ausstrahlte. Ein Ehepaar, das eine solche Enttäuschung in seinem Leben trug, hätte eigentlich har, finster und bitter sein müssen, sauer und grämlich gegen die Menschen und unzufrieden mit Gott. Aber, kein Zweifel, im Leben dieser beider Alten lag das Geheimnis der Gnade. Die Evangelien erzählen, dass die Engel im Himmel in Freude ausbrechen, wenn auf der Erde ein Mensch Busse tut. Busse, Erkenntnis des eigenen Versagens, ist immer ein Wunder. Aber späte Busse, wenn sie bei Betagten vorkommt, ist besonders köstlich. Gar wenn es erfolgreiche arrivierte Alte sind, die nicht in Leistungsgerechtigkeit erstarren, sondern demütig und bussfertig nicht vergessen, was Gott ihnen Gutes getan hat. Das Wunder aller Wunder aber scheint mir, wenn erfolglose, gescheiterte Alte den Grund ihres Unglücks nicht bei Gott und den Mitmenschen suchen, sondern wie dieser havarierte Urwaldbauer zu seiner Schicksalsgefährtin hin sagt "Aber gell, wir haben in unserem Leben auch manches verkehrt gemacht." Als Barnabas in Antiochien die Gnade Gottes sah, ward er froh.

Nach dem Gottesdienst setzte sich auch der Pfarrer zu uns an den Tisch. Er war während der Predigt draussen auf dem Friedhof gewesen, wo er einen Schweizer zu bestatten hatte. Dieser besass ein Privatgrab. Der Kaufvertrag lag klar und unbestritten vor. Aber, es war schon ein anderer drin bestattet. Ein Schweizer Landsmann sprang dann ein und lieh sein Grab. Die Erde kann hart sein. Sie kann den Menschenkindern die Nahrung versagen. Aber der Mensch überbietet die Erde. Der Mensch kann auch noch dem toten Mitmenschen das Flecklein Erde wegstehlen, das er bräuchte, um ruhig verwesen zu können. Seltsam, dass es immer noch welche gibt, die nicht einsehen, warum das Geschöpf, das Menschenantlitz trägt, von der Wiege bis zum Grab des Erlösers bedarf.

Von Rio de Janeiro war mir bekannt, dass dort eine ansehnliche Pfingstgemeinde existiert. Die Pfingstleute hätten dort

in einem Vorort draussen eine Kirche, die jeden Sonntag sich drei Mal fülle. An einem Donnerstagabend sei 'Wochengottesdienst: ein kleinerer Anlass. Da ich am Sonntag nicht Gelegenheit hatte, konnte ich es dank dem Entgegenkommen eines Landsmannes und seiner Gattin ermöglichen, wenigstens den Wochengottesdienst zu besuchen. Nach zwanzig Kilometer Fahrt stadtauswärts sah man von Ferne die rot und grün erleuchteten Glasscheiben der Kirche in die Nacht hinaus leuchten. Das Mittelschiff der Kirche, die 2'500 Plätze enthält, war gefüllt. Vorn auf dem Podium sassen zwölf Männer, weisse, schwarze. Von ihnen nahmen im Verlauf des Abends sechs das Wort. Ich verstand nicht Portugiesisch, konnte aber feststellen, dass jeder seine Ansprache auf ein Schriftwort gründete. Über dem Podium war eine Empore mit dem Chor der Erwachsenen, einige der Sängern und Sänger hielten singend ein Kind im Arm. Auf der Empore an der Längsseite der Kirche sass ein Jugendchor und ihm gegenüber auf der Empore der anderen Seitenwand eine stattliche Kapelle, ausgerüstet mit sämtlichen, auch Schlagwerkzeugen einer Jazz-Band. Im Verlauf des Abends wechselten Chöre und Redner und Kapelle dauernd ab, dazwischen gab es Momente, da die ganze Gemeinde hochging und in Halleluja ausbrach, schon fürchtete man ein wüstes Chaos, im nächsten Augenblick war es wieder kirchenstill. Ich sah noch nie ein solches Beieinander von freister Unmittelbarkeit und strengster Zucht. Gegen Schluss wurde zur Bussbank gerufen. Es waren auffälligerweise lauter Männer, die nach vorn gingen, und zwar Männer vom mittleren bis jugendlichen Alter. Als die sieben oder acht dort vorne knieten, da brach ein Jubel der Gemeinde auf wie bei uns im Stadion, wenn bei einem Ländermatch "die Unsrigen" ein Goal schaffen, hier aber ist es ein Jubel darüber, dass eine Anzahl Männer ihre Schuld bekannten und entschlossen waren, sich einen Neuanfang schenken zu lassen. Die Anwesenden — das war nun Volk, und zwar Volk aus den Elendsvierteln,

viel Farbige, darunter.

Zuoberst an der Chorwand befand sich eine balkonartige Loge, wie früher im Berliner Dom ein Extraplatz für den Predigtbesuch des Kaisers, Wilhelm bestand. Aber hier war der Platz leer, ein Blinklicht, abwechselnd rot-grün, zog die Blicke hin. Eine Inschrift daneben an der Wand lautete: "Jesus vem breve". das heisst "Jesus kommt bald". Da ging mir auf, dass das der Thron Christi ist, auf dem der Herr, jetzt unsichtbar gegenwärtig, einst dann sichtbar sein wird. Man hat seine Ansicht über die Pfingstgemeinde und weiss, dass es dieser Bewegung gegenüber der Wachsamkeit bedarf. Aber welcher Gemeinde, welcher Kirche gegenüber bedarf es nicht der Wachsamkeit? Jedenfalls war ich nach diesem Abend geneigt, das abgeschlossene Urteil über die Pfingstgemeinde noch einmal zu öffnen. Es kam mir in den Sinn, wie mir während eines Frageabends in Buenos Aires einer der Studenten wegen seiner reifen Fragen auffiel. Es wurde mir damals gesagt, dieser sei ein Kind der Chilenischen Pfingstgemeinde. Man werde alles tun, dass er nach dem Studium wieder heim in seine Gemeinde gehe. So scheint sich im Verlauf der Generationen hier eine Entwicklung zum Wort hin zu vollziehen. Es scheint, dass Christus diese Gemeinde braucht, um dem elenden Volk, den Ärmsten und Geringsten, das Heil zu bringen: "Als Barnabas nach Antiochien kam und die Gnade Gottes sah, ward er froh."

Als an jenem Samstagmorgen der Dampfer sich von der Küste absetzte, war mir *Südamerika bedeutend rätselhafter als zwei Monate vorher*, da ich den Kontinent betrat. Ich spürte, man müsste ein ganzes Leben hier verbringen, um dem Erdteil unterm Kreuz des Südens auch nur einen Teil seiner Geheimnisse abzulauschen. Immerhin einen bestimmten Einzeleindruck nahm ich als Ergebnis meiner Beobachtungen und Überlegungen mit nach Hause: Südamerika ist ein offener Kontinent. Offen zunächst nach allen Seiten hin. Vor allem im Gespräch mit Landsleuten, die als

Filialleiter eines Schweizer Unternehmens oder als frei erwerbende Kaufleute seit Jahren drüben tätig und ansässig sind, fiel mir auf, wie frei sich dort nicht nur der Strassenverkehr, sondern Handel und Wandel überhaupt abwickeln. Diese Freiheit ist gleichzeitig Ungeschützttheit. Man ist durch weniger Wände gehemmt und geschützt. Das Geschäftsleben ist waghalsiger, beides zugleich, gewinn- und verlustreicher. Aber trotz dieser grösseren Risiken hätte manch einer, der ein Jahrzehnt und mehr drüben gearbeitet hat, Bedenken, in die Schweiz zurückzukehren, weil das Leben bei uns ihm viel zu eingeengt und kleinlich vorkäme. Die Wände stehen bei uns so eng, dass er überall anstossen würde und so die gefährlichere Freiheit der eingehegten Geborgenheit vorzieht.

Offen ist Lateinamerika nicht nur seitwärts, sondern auch aufwärts. Die Möglichkeiten des Aufstiegs grenzen dort ans Märchen. Auf der Heimfahrt erzählte mir ein jüdischer Grosskaufmann von einem Schweizer Unternehmer, dem, wenn es so weiter gehe, im Verlauf von ein paar Jahren eine ganze ansehnliche Stadt gehören werde. Wahrhaft orientalische Reichtümer sind infolge des modernen Feudalkapitalismus dort möglich. Bei uns im alten Europa hört man etwa im Gespräch mit Beamten der Stadt, des Kantons und des Bundes, wenn sie von diesem oder jenem Arbeitskollegen sprechen, die Redensart, "der sei am plafond" (an der Decke). Sie meinen damit, er sei am Ende seiner Aufstiegsmöglichkeit, werde in keine höhere Besoldungsklasse mehr aufrücken. Dort drüben haben sie von uns alten Europäern den Eindruck, wir seien am "plafond", für sie hingegen stehe der Weg nach oben unbeschränkt offen. Das aufwärtsstrebende Tempo etwa der Autofabrikation von São Paulo ist atemberaubend.

Aber offen ist Südamerika, auch nach unten. So steil dort die Rolltreppen des Erfolges aufwärts führen, so abgrundtief abwärts kann es auf der Rutschbahn des Elends, der

Verarmung, ja, auch des Verbrechens gehen. Dicht neben frevelhaftem Prunk befindet sich die himmelschreiende Misere. Mitten im sprichwörtlich paradiesischen Stadtbild von Rio kann man vom Meer aus braune Flecken feststellen, die sogenannten Favelas. Von den dreieinhalb Millionen Bewohnern der Stadt sind ein Viertel Insassen der Elendsviertel. Wer davon einen Begriff bekommen will, muss das "Tagebuch der Armut" lesen, geschrieben von einer brasilianischen Negerin namens Maria Carolina de Jesus, die mit Papiersammeln ihre drei ausserehelichen Kinder ernährt. Sie ist Katholikin, leidet aber an ihrer Kirche. Ihre Sprache ist realistisch, aber nicht klebrig und ausgeschämt, wie das bei Milieuschilderungen leicht der Fall zu sein pflegt. In São Paulo gibt es rund 100 solche Elendsviertel. Ein guter Kenner der Verhältnisse erzählte mir, er vermeide es, nachts mit seinem Wagen in der Nähe einer Favela vorbeizufahren; für den Fall einer Panne, und es befände sich keine Polizeistreife in der Nähe, wüsste man nicht, was passieren könnte.

Offen ist Südamerika schliesslich vor allem nach vorn. Sie haben dort ein Zukunftsgefühl, wie wir im alten Europa es nicht mehr in dieser Art kennen. Im Interior, in der Nähe der Iguazu-Wasserfälle, sagte man uns, werde seit Jahren an einer riesigen Brücke über den Paraná gearbeitet, die für den Nord-Süd-Verkehr von kontinentaler Bedeutung sein werde. Als wir uns der Baustelle näherten, fielen uns schon von ferne zwei Betonflügel auf, die steil in den blauen Himmel ragten. Es war ein Denkmal, das man bei Beginn des Brückenbaus, beim ersten Spatenstich, denen errichtete, die diese Brücke geplant hatten und erbauen würden. Das scheint mir fürs Zeitgefühl des Südamerikaners bezeichnend zu sein. Wir sind gewohnt Denkmäler für Taten der Vergangenheit zu bauen, rückschauend. Mitten in diesem Kontinent aber steht nun ein Denkmal für eine Tat der Zukunft. Aus dem gleichen nach vorn offenen Zukunftsempfinden heraus lässt sich wohl auch das "Experiment Brasilia" erklären, der

kühne Wurf dieses Städtebaus ins offene Gelände der Zukunft hinaus.

Dabei ist das Zukunftsgefühl durchaus nicht nur lustbetont. Es ist ein Gemisch von Hoffnung und Bangnis. Man wird den Eindruck nicht los, dieser Kontinent werde heftigen, ja gewaltsamen Ereignissen entgegengehen. Ob es Umwälzungen und Gewaltsamkeiten im Sinne und Zeichen Kuba-Moskau sein werden? Wer das wüsste! Es ist uns nicht erlaubt, Prophet zu spielen. Aber immerhin wäre ich auf Grund mancher Beobachtungen nicht verwundert, wenn es Umwälzungen und Gewaltsamkeiten im Sinne und Zeichen Kolumbien-Madrid-Rom wären. In beiden Fällen hätten unsere Landsleute und Glaubensbrüder nichts zu lachen. Eines scheint mir schliesslich gewiss: Christus ist mächtig daran, in diesem Erdteil sein Feld zu bestellen. Wenn man in der knappen Zeit und den wenigen Orten so viel Aussaat des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe hat sehen dürfen — erst wenn man alles sähe und wüsste, was der Herr des ewigen Reiches dort tut, man würde vor Staunen den Atem anhalten. Gottes Acker wird dort bestellt. Der Arbeiter sind dort mehr als bei uns. Die Ernte wird reifen. Es kann und wird mit grosser Wahrscheinlichkeit noch Hagelschlag geben. Aber durch alle Wetter hindurch ist der Herr der Ernte dort am Werk. Und wenn man erst alles wüsste, was Christus in Afrika tut, was im Femen Osten im Tun ist! Das Feld ist schon weiss zur Ernte. "Als Barnabas nach Antiochien kam und die Gnade Gottes sah, ward er froh."

Walter Lüthi

Rechenschaftsbericht

Bern, am 6.6.1962

Herrengasse 11

An das HEKS

Herrn Direktor Dr. H. Hellstern

Stampfenbachstrasse 123, Zürich 6

und

An die Auslandschweizerkommission des Kirchenbundes

Herrn Pfarrer Tanner, Präsident

Zofingen (Aargau)

Sehr geehrte Herren,

liebe Amtsbrüder!

Von meiner Reise zurück möchte ich mich beeilen, Ihnen einen Rechenschaftsbericht zukommen zu lassen, hatten Sie doch die Freundlichkeit, das Unternehmen mit je einem Drittel an die Reisekosten zu unterstützen. Entschuldigen möchte ich mich vorab, dass ich mich eines Formfehlers schuldig gemacht habe, der offenbar mehr Schwierigkeiten bereitete, als ich voraussehen konnte: ich habe lediglich die fünf mir persönlich zugekommenen Einladungen von drüben an Sie weitergeleitet, anstatt den fünf Gesuchstellern zurückzuschreiben, sie müssten noch einmal eine Einladung an Ihre beiden Institutionen tätigen. Ich tat das im Gedanken daran, dass alle fünf Gesuchsteller stark beschäftigte Menschen sind, in jenen Tagen und Wochen durch die politisch gespannte Lage sowieso bis zur Grenze des Erträglichen angespannt waren und der Postverkehr mit jenen Ländern an sich eine recht schwerfällige Angelegenheit ist.

Wie das Geld, das Sie in meine Reise gesteckt haben sich als Ausgabe rechtfertigen mag, können Sie aus dem beiliegenden Tages- und Stundenplan ersehen, den ich Ihnen der Einfachheit halber zur Einsichtnahme beilege. Darüber hinaus

darf ich Ihnen von den vier besuchten Gemeinden Dank und Grüsse übermitteln und einige Worte über die Situation, in der ich die Gemeinden und ihre Pfarrer angetroffen habe, hinzufügen. Ich tue das sehr unter dem Eindruck und Vorbehalt des Irrenkönnens und der ganzen Unzulänglichkeit aller Berichterstattung.

1. Buenos Aires

Das junge Pfarrerehepaar hat alles unternommen, um meinen Aufenthalt in B.A. fruchtbar zu gestalten. Die beiden Pfarrersleute arbeiten mit dem ganzen Einsatz ihrer unverbrauchten Jugend. Schon rein die automobilistische Leistung Urs Steinemanns nötigte mir Respekt ab. Diese Fähigkeit kommt ihm bei der ausgedehnten Besuchstätigkeit sehr zustatten. Die im Studierzimmer aufgehängte Landkarte mit den vielen eingesteckten Fähnchen lässt einen einen Begriff bekommen von der Ausdehnung dieser Gemeinde. Steinemann erkennt die Problematik, die darin besteht, dass Gemeinde und Schweizerverein keine kongruenten Größen sind, dass die Gemeinde umfassender ist und nicht im mehr oder weniger gesellschaftlichen Leben der vereinsmässig organisierten Landsleute sich kann einengen lassen. Diese Problematik besteht für alle vier Gemeinden und es ist gut, dass die derzeitigen Inhaber der Pfarrstellen sich dieser Lage bewusst sind und an deren Überwindung arbeiten. Als Wohltat scheint man in der Schweizer Gemeinde den Umstand empfunden zu haben, dass es möglich wurde, den Ostergottesdienst mit Abendmahl in der zentralen Lutherkirche "Esmeralda" für beide Gemeinden zusammen durchzuführen. Steinemann sucht auf diese Weise Gemeinschaft mit den anderen, auf dem Platz bestehenden Kirchen. Wie ich beurteilen konnte, hat er eine gute Stütze am derzeitigen Kirchgemeindepräsidenten Dr. Rico Labhart. Zu meinen unvergesslichen Begegnungen gehört die Abendmahlsfeier im Altersasyl der Auslandschweizer in Villa Ballester, einem Vorort von Gross Buenos Aires. Um den üblichen Kaffee nach den

Gottesdiensten im Gemeindehaus kann man diese Gemeinde nur beneiden.

2. Misiones

Darüber müsste man ein Buch schreiben. Es war diese Gemeinde, welche die Initiative ergriffen hatte, mich zu rufen, und um ihretwillen bin ich gegangen. Die Lage in Misiones ist zur Zeit stark gekennzeichnet durch die Probleme der zweiten Generation und des Nachwuchses jener Kolonisten, die heute einfach Bauern sind und zusehen müssen, wie sie die Jugend bei der Scholle behalten können. Die Diskrepanz zwischen den Lebensbedingungen auf dem Land und in der Stadt ist fast unerträglich und es scheint beinahe aussichtslos, dem Sog und Trend städtewärts zu widerstehen. Dazu kommt die Not der Erziehung und Schulung der zweiten Generation. Es gibt natürlich schon welche, die es sich leisten können, ihre Kinder in Posadas, in Buenos Aires, in Cordoba oder gar in der Schweiz Schulen zu lassen. Aber die Mehrzahl der Bauernbevölkerung kann das nicht. Und diejenigen, die es geldlich vermöchten, besinnen sich zweimal, bevor sie die Kinder weggeben. Ich habe mit nicht wenigen Eltern gesprochen, die mir diese Not klagten. Hier brennt es. Und eben diese Situation mag der Grund sein, warum man in ganz Misiones dem Unternehmen von Linea Cuchilla solche Aufmerksamkeit schenkt, ja, bis hinunter nach Buenos Aires ist etwas wie ein Aufhorchen über diesen an sich ja kleinen Anfang bemerkbar. Das Aufhorchen hat aber noch einen anderen Hintergrund: man sagt, Rom habe in Südamerika abgewirtschaftet. Ich war von Anfang an dieser Äusserung gegenüber zurückhaltend. Rom hat tiefere Wurzeln und ist in Südamerika mächtiger als man meint: Rom dominiert die Schule weithin, vor allem das Elementarschulwesen. Ein guter Kenner der Lage äusserte sich in dieser Sache mit den Worten: "Rom hat acht über die Frau und über das Kind". Und da kommt nun ein reformierter Pfarrer und peilt mitten in diesem Kontinent, der einem immer rätselhafter wird, je

mehr man sich mit ihm befasst, dieses Problem an und fängt durch allen erdenklichen Widerstand hindurch an, eine evangelisch-reformierte Schule zu bauen. Er ist ja in Südamerika nicht der einzige Evangelische, der diese Not ernst nimmt. Man hat mir an einigen Orten gesagt, die Adventisten hätten besonders gutgeführte Elementarschulen. Aber in Misiones hat nun Bäschlin begonnen. Ob die Gemeinde "hat, es hinauszuführen"? Die Schwierigkeiten sind beträchtlich. Schon nur was das Erstellen der erforderlichen Gebäude anbetrifft. Ich habe aus der Nähe gesehen, wie das Bauen da vor sich geht. Einer der Arbeiter hat mir gesagt, Bäschlin gehe manchmal bis zu drei und vier Malen zum betreffenden Lieferanten, zäh und immer freundlich verbindlich, bis er diese Winkelröhre, jenen Fensterrahmen oder die erforderliche Anzahl Meter an Dachlatten erbeutet habe, damit die Arbeit nicht stecken bleibe. Nicht weniger Hindernisse sind auf personellem Gebiet zu überwinden: Die Frage der Hausmutter und Köchin fürs Convict, vor allem aber die Frage der Lehrkräfte.

Die Schule läuft. Es sind vierzehn Burschen und eine Tochter. Während der Wochen meines Dortseins assen wir zusammen und ich freute mich an dem fröhlichen, und gleichzeitig fast militärisch geordneten Betrieb. Herr Sekundarlehrer Handschin aus Sissach unterrichtet auf Spanisch. Sein Ton des Umgangs mit den Schülern ist ruhig und väterlich. Eine gute Autorität ohne viel Worte und ohne Geschrei geht von ihm aus. Als Hilfslehrer amtierte Vikar Meier bis zu seiner Hochzeit. Meier gab Turnen, Schreiben, Religion und Singen. Dann kommt noch ein Lehrer von der Staatsschule und unterrichtet die spanische Sprache als Fach und Staatskunde. Vikar Meier fällt nun weg und Bäschlin wird die Stunden übernehmen müssen. Dazu kommt die ständige Präsenzpflcht des Lehrers zur Überwachung des Internats in der Freizeit, am Abend und an den Sonntagen. Einmal im Monat können die Jungen nach Hause gehen.

Es kommt nun alles drauf an, dass auf den guten Anfang ein ebenso guter Fortgang folgt. Geplant ist, wie Ihnen bekannt sein wird, eine dreiklassige Schule auf Sek.-Schulstufe, später wird die Notwendigkeit eines Unterbaus durch eine Elementarabteilung sich bestimmt melden. Ein zweiter vollamtlicher Lehrer scheint mir, sollte so bald wie möglich gefunden und angestellt werden können. Ich konnte eine gewisse Sorge im Blick auf die Überforderung des jetzigen Lehrers nicht loswerden. Auch Bäschlin selber schien mir recht hergenommen von den Anforderungen der letzten Monate.

Die Existenz und die Arbeitsweise Pfarrer Bäschlins ist schwer zu schildern. Es ist ganze Hingabe an diese Sache. Als kontinentaler Pfarrer kommt mansch furchtbar einseitig und lebensfremd vor, wenn man bedenkt, wie der dortige Pfarrer dran wäre, wenn er nicht nur ein guter Schofför, sondern auch ein Automechaniker wäre, wenn der sich unterwegs bei Pannen, wie ich es miterlebte, zu helfen weiss. und dann der Umgang mit den Lieferanten, die Behandlung der Handwerker und Arbeiter; am Freitagabend macht er mit den vierzehn am Bau Tätigen den Zahltag. Er ist mit einem Wort etwas wie ein reformierter Arbeiterpriester. Die Scheidewand zwischen Glauben und Leben, zwischen Parochie und Commune ist hier ganz dünn geworden, oft wie überhaupt nicht mehr da. Erstaunlich und typisch war die Trauung des Vikars, die ich miterlebte: Sie wurde zu einem evangelischen Gemeinde-Volksfest unter einer Beteiligung von wenigstens dreihundert Gemeindegliedern. Auch Feste feiern muss die Kirche wieder lernen.

So scheint in Linea Cuchilla so etwas wie ein evg. ref. Zentrum des Glaubens und des Lebens entstanden zu sein. Schon rein äusserlich war es einem jeweilen wie ein Nachhausekommen, wenn man von der einsamen Strasse auf einmal sei es bei Tag oder Nacht, auf die Seitenstrasse abbog und das Kirchlein weiss schimmern und das Gemeindehaus im Jurastil dastehen sah. Nun stehen noch zwei weitere Gebäude

da: das Küchen- und Speisesaal-Haus und ein Logierhaus für Arbeitskräfte. Und ganz hinten am Rande des Thungwaldes der strohbedeckte Rancho, ein winziges Pfarrhäuschen. Natürlich kann Bäschlin auf die Arbeit seiner Vorgänger aufbauen. Von Pfarrer Wirth und Rohner habe ich immer wieder Spuren entdeckt. Ich möchte das Werk, das da entstehen will, der Aufmerksamkeit sowohl der Auslandsschweizerkommission wie des Hilfswerks herzlich empfehlen. Geld, das da hineingetan wird, ist mehr als nur sinnvoll verwendet.

3. Sao Paulo

Da und in Rio war ich nur je drei Tage. Kollege Middendorp arbeitet in der technisch höchstentwickelten Stadt Lateinamerikas und ist der technisch am wenigsten dotierte unter den vier Schweizer Pfarrern. Er konnte sich mit dem Auto nicht durchsetzen im Betrieb der Millionenstadt, was ein nicht geringer Prozentsatz von uns Pfarrern in der Schweiz auch nicht könnte. Ferner hat er, seit dreieinhalb Jahren dort, immer noch kein Telefon. was den Zugang der Gemeinde zu ihm und seinen Kontakt mit der Gemeinde nicht fördert. Aber gerade von ihm habe ich den Eindruck bekommen, dass ihm andere Charismen in reichem Masse geschenkt sind: Er ist ein gründlicher Theologe und substantieller Prediger. Die hingebende Art, wie er hirtet und den Leuten nahegeht, wie er sich in die persönlichen Probleme seiner ihm anvertrauten Gemeindeglieder einlässt, scheint mir bemerkenswert. Die Gemeinde, so weit sie schon gesammelt ist und in Erscheinung tritt, schätzt diese stille Treue und spürt, dass sie es hier mit einem wirklichen Geistlichen zu tun hat. Es ist schön festzustellen, wie sehr einzelne Familien den nicht leichten Stand ihres Pfarrers und Hirten realisieren und alles tun, um ihm die Existenz in S. P. erträglich zu gestalten. Es haben es alle Amtsbrüder schwer dort draussen, aber es müssen es nicht alle gleich schwer nehmen. Der anhaltenden Fürbitte sind sie jedenfalls sehr bedürftig.

4. Rio de Janeiro

Diese drei Tage standen etwas unter dem Einfluss der Vorbereitung meiner Heimreise und wohl auch der Tatsache, dass ebenso der jetzige Inhaber des dortigen Pfarramts sich mit Frau und Kindern auf die Heimreise zu rüsten beginnt. Pfarrer Streiff hat ein gutes Team von Kirchgemeinderäten beisammen, was vor allem im Blick auf den bevorstehenden Wechsel nicht unwichtig ist. Auch ist ein positives, ja, ein direkt warmes Verhältnis zur Botschaft festzustellen. Die Botschafterin, Frau Dominicé aus Genf, gehört dem Kirchgemeinderat an. Wir zwei Pfarrer waren zusammen mit drei Unterhändlern der Swissair, die eben in Südamerika weilten, als "gens du ciel" wie sich die Frau Botschafterin geistreich ausdrückte, zu einem Empfang eingeladen. Übrigens war auch in Buenos Aires der Fall. Pfarrer Streiff verdanke ich viel persönliche Hilfe. Man hatte mir beim Grenzübertritt im Interior keinen Stempel in den Pass getan, sodass ich illegal im Lande war und nicht ausreisen konnte. Es gab zwei Vormittage hindurch Läufe und Gänge, wobei ich allerdings auch Einblick in eine Welt bekam. Ferner hat er mir den Kontakt mit der Pfingstversammlung von Rio vermittelt. Für all diese lieben Dienste bin ich ihm bleibend verbunden.

Pfingstpredigt vom 10. Juni 1962

im Berner Münster nach der Südamerika Reise, Stenogrammaufzeichnung

Bis an das Ende der Erde

Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien, bis an das Ende der Erde. Apg. 1.8.

Liebe Gemeinde,

Das zweitletzte Wort des Herrn, das er, unmittelbar bevor er sich ins Unsichtbare begab, den Jüngern sagte – Matthäus hat es überliefert – ist der sogenannte Tauf- und Missionsbefehl. Christus erteilt darin den Jüngern die Weisung, in die Welt hinauszugehen und alle Völker zu Jüngern zu machen. "Gehet hin in alle Welt ...". Die Welt, das Wirkungsfeld, das Christus damit den Seinen zuteilt, ist gross. Wenn man in die weite Welt hinauszieht, dann ist man vorab davon beeindruckt, wie gross die Welt ist und wie klein man sich in der Welt als Einzelner vorkommt. Wenn man durch die Luft saust, kommt man sich vor wie ein Nichts, und auf dem Meer, und auf der Steppe, und am Rande des Urwalds kommt einem das Prophetenwort in den Sinn, das ein alter Gottesmann über uns Menschen sagt, das Wort vom "Stäublein auf der Waage", das nichts wiegt, und vom "Tröpflein am Eimer", das jeden Augenblick herunterfallen könnte. Und in diese grosse Welt hinaus sollen die Jünger gehen! Sie sind ja obendrein unter den Menschen, die sowieso klein sind, erst noch die allerkleinsten und geringsten. Wer sind diese Beauftragten? Ein paar Fischer und ein paar Bauern aus der galiläischen Provinz. An Beförderungsmitteln steht ihnen nichts zur Verfügung ausser ihren beiden Füßen. Schreiben werden sie kaum können. Und was ihre Sprachkenntnisse anbelangt, so können sie ausser ihrem Dialekt,

den sie in ihrer Provinz sprechen, den Dialekt, an dem Petrus erkannt worden ist beim Lagerfeuer im hohepriesterlichen Hof, keine Sprache. Und an die-se paar armseligen Menschen ergeht der Befehl: "Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker. Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe". Menschlich gesprochen steht man hier unter dem Eindruck, es wurde wohl nie ein Befehl erteilt, der so überspannt, so unmöglich, ja so unsinnig, weil unausführbar ist, wie dieser.

Aber nun beachte man – wir haben mit Bedacht gesagt, das sei das zweitletzte Wort des Herrn gewesen – es gibt dann noch ein letztes Wort vor seinem Hingang. Wir verdanken es der Apostelgeschichte des Lukas. Wir haben es gehört: "Ihr werdet empfangen die Kraft des Heiligen Geistes und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und in Samarien und bis an das Ende der Erde". Das ist das letzte Wort. Wir merken es ihm an, es ist nicht nur ein Befehl, es ist eine Verheissung, ein Angebot, ein Versprechen. Derjenige, der dieses letzte Wort zu seinen Jüngern sagt, ist sich voll bewusst der Unfähigkeit und der unmöglichen Ausrüstung dieser Beauftragten. Er baut zwar sein Reich und bedient sich der Mittel des menschlichen Könnens, aber er baut sein Reich nicht auf menschliches Können und nicht auf menschliche Stärke, der baut sein Reich auf seinen Geist. Nicht wir, auch nicht die Jünger, können alle Völker zu Jüngern machen. Das kann nur der Heilige Geist. Von da aus gesehen sind wir heute mit unseren reicheren Sprachkenntnissen, mit unseren Verkehrs- und Massenbeeinflussungsmitteln ja grundsätzlich nicht anders dran als jene Fischer und Bauern aus der galiläischen Provinz. Wenn wir alle Schiffe der Meere und alles Rollmaterial des Festlandes und alles, was da durch die Luft saust, zu unserer Verfügung hätten, und wenn wir die 7 verbreitetsten Sprachen der Welt beherrschen und alle Funk- und Sendestationen aller Völker,

und alle Aufnahmegeräte und alle Platten für uns hätten, und wenn wir nicht nur mit Menschen-, sondern mit Engelszungen redeten und hätten den Heiligen Geist nicht, so wäre es uns nichts nütze. Es gibt darum keine Bitte, die jetzt dringlicher wäre als die Bitte um diesen Geist, die Bitte um ein Pfingsten. Und es gibt keine Botschaft, die uns jetzt fröhlicher und getroster machen könnte als die Botschaft der Pfingsten, da der Heilige Geist ausgegossen worden ist.

Das Wort, das wir heute gehört haben "Ihr werdet empfangen die Kraft des Heiligen Geistes, der über euch kommen wird", dieses Wort macht uns Mut, Mut zur Bitte, zum Beten. Christus steht zu seinem Wort. An ihm soll es nicht fehlen. Ja, er stand schon zu seinem Wort, es hat schon angefangen in Erfüllung zu gehen an jenem ersten Pfingsttag, als das Brausen vom Himmel anhub, als Feuer vom Himmel fiel, Zungen zerteilt wie vom Feuer über den Köpfen der Jünger erschienen. Und wurde ein jeglicher erfüllt vom Heiligen Geist, und sie fingen an, in andern Zungen zu predigen, die grossen Taten Gottes zu verkündigen, und Petrus stand auf. Und aus aller Herren Ländern waren Juden da und Judengenossen, die verstanden jeder in seiner Muttersprache was Petrus, der nur seinen armseligen Provinzdialekt beherrscht, an jenem Morgen verkündet. Er muss ihnen sagen, dass sie denjenigen ermordet haben, der vor 6 Wochen von ihnen gekreuzigt worden ist. Sie haben ihren König umgebracht. Noch ist das Blut dieses Königs kaum getrocknet auf den Strassen dieser Stadt. Und nun wird ihnen angeboten, dieser Christus lebt, und dieser Christus will euch nicht vernichten, er bietet euch seine Hand. Lasst euch retten aus diesem verkehrten Geschlecht. Da sie das hörten, ging es ihnen durchs Herz, sie nahmen es zu Herzen und liessen sich taufen zur Vergebung der Sünden. Die dieses Wort gerne annahmen, wurden gerettet, und wurden an diesem Einen Tag hinzugetan bei 3000 Seelen. So hat Christus angefangen, sein Versprechen zu halten. Das Christuszeugnis hat

begonnen. Der Geist ist gekommen, die Kraft des Heiligen Geistes hat gewirkt, und wie! Und sie wird weiterwirken. Und sie hat nicht aufgehört, in der weiten Welt zu wirken, und auch in der nahen Welt, bis auf den heutigen Tag. Des- sen sind wir fröhlich. Christus hält sein Wort, und er ist da- ran, anhaltend daran, es zu verwirklichen. "Ihr werdet emp- fangen die Kraft des Heiligen Geistes, der über euch kom- men wird."

Der Heilige Geist wird beschrieben als eine Kraft. Im Urtext steht das Wort "Dynamis", woher das Wort Dynamit kommt. Ihr werdet empfangen Dynamit des Heiligen Geistes. Haben wir, hat unser heutiges Geschlecht Kraft nötig? Ja und nein. Auf eine Weise haben wir es nicht mehr nötig, noch mehr Kraft zu erhalten. Das war mein erster Eindruck, der mich fast erschlug in den Millionenstädten Südamerikas. Was für eine Kraft da am Werke ist, was für ein Dynamit sich da ent- faltet! Die Höhe dieser Bauten, das Ausmass der Industrie- anlagen, etwa der Autoindustrie in Sao Paolo, die doppelte Autobahn, die von Sao Paolo auf Jurahöhe herunterfährt an den Meeresstrand, all diese Ausmasse – ein Rausch, ein Aus- bruch, ein Vulkan menschlicher Kraft, bis hin zum Ausmass der Christusstatue, die ihre steinernen Arme über Rio aus- breitet. Sao Paolo plane, hat man mir gesagt, auf einem der umliegenden Berge einen 72m hohen Paulus. Was würde der sagen? Wir wollen nicht zu rasch absprechen und sagen, es wirke da nur die böse Kraft des Menschen. Wir wollen nicht zu hurtig mit dem "babylonischen Turmbau" kommen. Und doch, dieser Sturz ins Masslose hat etwas Unheimliches. Und das alles in solch un-vorstellbarem Tempo, in einem, in zwei Jahrzehnten sind diese Mammutstädte aufgeschossen. Noch mehr Gas, noch mehr Dampf, noch mehr Tempo, noch mehr Dynamik wäre Katastrophe. So wie unser Körper schon zu viel Kalorien hat, so haben diese Städte schon zu viel Dynamik, schon zu viel Dynamit. Und es ist ja dort nur am auffälligsten; am fremden Beispiel sehen wir die Dinge

deutlicher als am eigenen. Man sieht ja den Splitter im Auge des Nächsten bekanntlich besser als den Balken im eigenen Auge. Es ist ja bei uns grundsätzlich nicht anders. Tempo und Dynamik.

Und doch, liebe Gemeinde, wir brauchen Kraft, aber die andere Kraft, die Christus verheisst mit den Worten "Ihr werdet empfangen die Kraft des Heiligen Geistes, der auf euch kommen wird". Nicht die Kraft, die von unten nach oben stürzt, sondern die Kraft, die von oben nach unten kommt, die stille, starke Kraft des Heiligen Geistes. Denn bei all jener Dynamik fällt uns ja das merkwürdige Nebeneinander auf, das Nebeneinander von technischer Leistung, Gipfelleistung – auf jedem Gebiet überall herrscht und leistet die Technik und Routine Gewaltiges – daneben das unbeschreibliche menschliche Versagen, die verblüffende Ohnmacht da wo es darum ginge, die menschlichen Nöte und Probleme an-zupacken. Es hat mir einer, der kein ängstlicher Mensch ist, in einer jener Millionenstädte gesagt, in der es Gebäude von Milliardenbaukosten gibt, er fahre nachts mit seinem Auto nie gern an den Elendsvierteln vorbei. Wenn man eine Radpanne hätte, wüsste man nicht, was einem, wenn nicht gerade ein Polizeiposten in der Nähe sei, dort zustossen könnte. So beunruhigend, so unheimlich ist das Nebeneinander technischer Leistung und menschlichen Versagens. Nicht nur dort, auch in Afrika, auch in Asien, und in andern Formen auch bei uns. Können bis zum schwindelerregenden Gipfel, und Versagen bis zum unheimlichen Abgrund. Himmelanstürmende Leistung und himmelschreiende Not, nebeneinander. Es müsste ein Vulkanausbruch des Glaubens, ein Rausch der Hoffnung, ein Ausbruch der Liebe kommen. Und woher soll der kommen, wenn nicht aus der Verheissung "Ihr werdet empfangen die Kraft des Heiligen Geistes, der auf euch kommen wird"? Es gibt wirklich keine Bitte, liebe Gemeinde, die dringlicher ist als die Bitte um die Kraft von oben, um die Kraft des Heiligen Geistes. Und es

gibt keine Verheissung, die jetzt tröstlicher wäre als die: "Ihr werdet den Geist empfangen, und er wird auf euch kommen".

Liebe Gemeinde, dann, dann erst heisst es weiter: "Und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa, in Samarien und bis ans Ende der Erde". Ausgerüstet mit dieser Kraft werdet ihr meine Zeugen sein. Wie steht es mit dem Christuszeugnis bei uns und in der weiten Welt? Ich bin seit meiner Rückkehr aus Südamerika oft gefragt worden, ob es schön gewesen sei. Ach ja, was heisst "schön gewesen"? Natürlich gibt es viel Schönes, das man mit der Apparatur um den Hals knipsen und in der Illustrierten veröffentlichen kann. Selbstverständlich gibt es viel Schönes. Aber was ist das Schöne, wenn man eben an der Wirklichkeit vorbeisieht, vorbeigeht? Wie steht es mit dem Christus-zeugnis? Ist das auch zu sehen? Liebe Gemeinde, da möchte ich sagen: Ja, es ist schön gewesen. Denn das Christuszeugnis lebt. Mit den Augen des Glaubens ist das Christus-zeugnis sichtbar, mit den Ohren des Glaubens ist es hörbar – technisch nicht fassbar, nicht photogen, und doch ist es da. Wenn in einer Hütte ein ältlicher Mann wohnt, allein mit seinem 22-jährigen Sohn, und wenn man vernimmt, dass diesem Mann vor 20 Jahren die Frau weggelaufen ist und mit einem andern ging, und dieser Vater allein mit seinem Sohn in der Hütte blieb und nicht verkam, sondern diesen Sohn aufzog zu einem wert-vollen Menschen, dann ist das schön, denn das ist eine Wirkung der Kraft des Heiligen Geistes, das ist ein Christuszeugnis. Und wenn in einer andern Hütte ein Kolonist, der es rasch zu etwas gebracht und rasch alles wieder verloren hatte, und der jetzt alt und arm ist, in einer Hütte lebt wie früher sein Knecht nicht lebte, und nun noch krebskrank wird, der müsste elendiglich verrebeln, und nun kommt eine alte Nachbarin mehr als 1/4 Jahr lang alle Tage und tut Handreichung an diesem einsamen Sterbenden – dann ist das schön, denn das ist eine Wirkung der Kraft des Heiligen

Geistes, das ist ein Christus-zeugnis. Und wenn ein Mädchen im Konfirmandenalter mit seinem Liebhaber zusammen die Mutter erwürgt, dann ist das auch nicht schön, aber wenn ein seelsorgerlicher Christenmensch sich dieses verirrteten Geschöpfleins annimmt und sich um es müht, bis zum Tränenvergiessen sich um es müht, dann ist das schön. Denn das ist eine Wirkung der Kraft des Heiligen Geistes, der Kraft aus der Höhe, das ist Christuszeugnis. Und wenn ein Auswanderer, weil seine Kinder zu weit hätten bis zur nächsten Schule und er sie nicht weggeben will, in der Schweiz eine Hauslehrerin sucht für seine beiden Kinder von 11 und 13 Jahren, dann ist das nicht leicht, angenehm und schön. Aber wenn man dann an den schriftlichen Ausführungen entdeckt, dass eines dieser beiden Kinder, das 13-jährige, ein Negermädchen ist, das von diesen beiden Eltern angenommen und an Kindes Statt erzogen wird und für das nun eine Lehrerin aus der Schweiz gesucht wird, mit dem eigenen zusammen, dann ist das schön, denn darin zeigt der Heiligen Geist, in welcher Richtung er wirkt zur Überwindung der Elendsquartiere. Das ist Christuszeugnis. Und wenn einer bis zur nächsten Predigtmöglichkeit 50km entfernt wohnt, und wenn nach einer Abendpredigt der Pfarrer sagt, von jenem Haus seien sie hergefahren, am Abend, 50km vorher und 50km wieder zurück auf dem Feldweg, dann ist das eine Wirkung der Kraft des Heiligen Geistes, ein Christuszeugnis. Und wenn am Karfreitag in einer der Millionenstädte ein paar deutschsprachige Schweizer, in einem Kirchlein zusammen kamen von allen Seiten her und miteinander das Abendmahl feierten und dann nach dem Gottesdienst ins Gemeindehaus gingen und miteinander einen Kaffee tranken und Freuden und Leiden des Berufs und der Familie miteinander mitmenschlich teilten, dann ist das Kraft des Heiligen Geistes, die Mitmenschlichkeit wirkt. Eine Sonntagsschullehrerin von dort hat mir gesagt, wir sollten doch das im Münster in Bern auch, einander

näherkommen, einander näher kennen lernen. Aber das schönste, dort am Rande des Urwaldes, ist das Kirchlein, das die Bauern erstellten, und daneben das Gemeindehaus im Jurastil, weil diese Bauern am Rande des Urwaldes, wie mir einer sagte, "nicht leben wollten wie die Heiden und nicht verrebeln wollten wie das Vieh, sondern Kontakt mit der Ewigkeit suchten, und betend arbeiten möchten wie Christenmenschen". Das ist Kraft des Heiligen Geistes. Die kommt aus der Höhe, das ist Christuszeugnis. So erfüllt Christus sein Versprechen, so hält er sein Wort in aller Welt, auch bei uns. Wir sehen es bei uns nur immer wieder nicht. Lassen wir uns Augen des Glaubens schenken, und wir werden es sehen. Ja wir würden staunen, wenn wir sehen könnten, was Christus in der weiten und auch in der nahen Welt alles tut.

Aber nun noch eine letzte, eine kritische Frage: Sind das nicht alles verschwindende Einzelheiten, die nichts bedeuten und nichts wirken? Winzige Einzelheiten im Vergleich zur grossen Welt, die daran vorbeirollt und vorbeiwälzt im Gesetz ihrer eigenen Bewegung? Was ist das schon? Liebe Gemeinde, ich möchte diese Frage mit einer Rückfrage beantworten: Was heisst im Reiche Gottes "gross", und was heisst "klein" im Reiche Gottes? Ist eine Paulusstatue von 72m Höhe gross im Reiche Gottes? Und ist ein Negermädchen klein im Reiche Gottes? Was heisst klein, was heisst gross? Es gelten da andere Massstäbe. Was heisst Dynamik der Menschen, und was heisst Dynamik Gottes? "Grosse Welt, kleine Menschen" haben wir gesehen. Aber wir dürfen sagen: Grosser Gott, kleine Welt. Gott ist gross. Und als Gott sein Grösstes tat, da hatte es das Format eines Kindes, und eines Hingerichteten. Das Christuszeugnis geht freilich nicht sieghaft, wie es unserem Fleisch gefällt, es siegt nicht in direktem Gang. Das Christuszeugnis schreitet fort in Brechungen und in Rückschlägen und in Untergängen. Das Christuszeugnis trägt das Format des Salzkörnleins, ja das Format

des Samenkorns, das stirbt, um Frucht zu bringen. Gott aber ist gross. Gott ist grösser als die Schuld, Gott ist grösser als das Elend der Welt. Gott ist grösser als mein ganz persönliches Elend. Gott ist gross. Er erfüllt, was er verspricht und hört nicht auf zu erfüllen, bis hin zur Vollendung. Und wir dürfen dabei sein und durften es uns heute wiederum sagen lassen: Es hat das Gewicht der letztwilligen Verfügung, das Gewicht und den Ernst des Vermächtnisses, wenn das letzte Wort Christi an seine Gemeinde lautet: "Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der über euch kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und ganz Judäa und Samaria bis an das Ende der Erde". Amen.